Sammlung Göschen

Die

Haupt-Literaturen des Orients

II. Teil:

Die Literaturen der Perser, Semiten und Türken

Von

Dr. M. Haberlandt

Sammlung Göschen.

16. ... Anmerkungen versehen v. Professor G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig.

12 Pädagogik im Grundriß von Prof. Dr. W. Rein, Direktor des Pädagog. Seminars an der Universität Jena.

Sammlung Göschen Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

13 **Geologie** v. Professor Dr. Eberh. Fraas in Stuttgart. Mit 16 Abbildungen und 4 Tafeln mit über 50 Figuren.

14 **Psychologie und Logik** zur Einführung in die Philosophie von Dr. Th. Elsenhans. Mit 13 Figuren.

15 **Deutsche Mythologie** von Dr. Friedrich Kauffmann, Professor an der Universität Kiel.

16 **Griechische Altertumskunde** von Professor Dr. Rich. Maisch, neu bearbeitet von Rektor Dr. Franz Pohlhammer. Mit 9 Vollbildern.

17 **Aufsatzentwürfe** v. Oberstudienrat Dr. L. W. Straub, Rektor des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums in Stuttgart.

18 **Der menschliche Körper, sein Bau und seine Thätigkeiten** v. E. Rebmann, Oberrealschuldirektor in Freiburg i. B. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. H. Seiler. Mit 47 Abbildungen und 1 Tafel.

19 **Römische Geschichte**, neu bearb. von Realgymnasialdirektor Dr. Julius Koch.

20 **Deutsche Grammatik** und kurze Geschichte der deutschen Sprache von Schulr. Prof. Dr. O. Lyon in Dresden.

21 **Musikalische Akustik** v. Dr. Karl L. Schäfer. Mit vielen Abbildgn.

22 **Hartmann von Aue, Wolfram v. Eschenbach und Gottfr. v. Straßburg.** Auswahl aus dem höf. Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. K. Marold, Prof. am kgl. Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr.

23 **Walther von der Vogelweide** mit Auswahl aus Minnesang und Spruchdichtung. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch. Von Otto Güntter, Professor an der Oberrealschule und an der Techn. Hochschule in Stuttgart.

24 **Hans Sachs u. Johann Fischart** nebst einem Anhang: Brant und …n. Ausgewählt und erläutert …ofessor Dr. Jul. Sahr.

25 **Das deutsche Volkslied**, ausgewählt und erläutert von Pro… Dr. Jul. Sahr.

26 **Physische Geographie** von D… Siegmund Günther, Professor a… der Kgl. Technischen Hochschule i… München. Mit 32 Abbildungen.

27 **Griechische u. römische Götter- und Heldensage** von Dr. Herm… Steuding, Professor am Kgl. Gymnasium in Wurzen.

28 **Althochdeutsche Literatur** mi… Grammatik, Uebersetzung und Erläuterungen v. Th. Schauffler, Professor am Realgymnasium in Ulm

29 **Mineralogie** v. Dr. R. Braun… Professor an der Universität Gießen… Mit 130 Abbildungen.

30 **Kartenkunde**, geschichtl. darge… von E. Gelcich, Direktor d. k. k. Nautischen Schule in Lussinpiccolo un… F. Sauter, Professor am Realgymnasium in Ulm, neu bearb. von D… Paul Dinse, Assistent der Gesellscha… f. Erdkunde in Berlin. Mit 70 Ab…

31 **Geschichte d. deutsch. Literatu…** von Dr. Max Koch, Professor a. … Universität Breslau.

32 **Die deutsche Heldensage** vo… Dr. Otto Luitpold Jiriczek, Pro… an der Universität Münster.

33 **Deutsche Geschichte im Mittelalter** (bis 1500) von Dr. F. Kurz… Oberlehrer a. Kgl. Luisengymnasiu… in Berlin.

36 **Der Cid.** Geschichte des Don Ru… Diaz, Grafen von Bivar. Von … G. Herder. Hrsg. u. erläutert vo… Prof. Dr. Ernst Naumann i. Berli…

37 **Anorganische Chemie** von D… Jos. Klein in Waldhof.

38 **Organische Chemie** von Dr. Jo… Klein in Waldhof.

39 **Zeichenschule** von Professor … Kimmich in Ulm. Mit 17 Tafe… in Ton-, Farben- und Golddruck … 135 Voll- und Textbildern.

40 **Deutsche Poetik** v. Dr. K. Borins… Dozent an der Universität Münche…

41 **Ebene Geometrie** v. G. Mahle… Professor der Mathematik am Gymnasium in Ulm. Mit 111 Fig.

Wenden…

Sammlung Göschen — Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

42 **Urgeschichte der Menschheit** v. Dr. Moritz Hoernes, Professor a. d. Universität und Custosadjunkt am k. u. k. naturhistor. Hofmuseum in Wien. Mit 48 Abb.

43 **Geschichte des alten Morgenlandes** von Dr. Fr. Hommel, Professor an der Universität München. Mit 6 Bildern und 1 Karte.

44 **Die Pflanze**, ihr Bau u. ihr Leben von Oberlehrer Dr. E. Dennert. Mit 96 Abbildungen.

45 **Römische Altertumskunde** von Dr. Leo Bloch, Dozent a. d. Universität Zürich. Mit 8 Vollbildern.

46 **Das Waltharilied**, im Versmaße der Urschrift übersetzt und erläutert von Professor Dr. H. Althof, Oberlehrer a. Realgymnasium i. Weimar.

47 **Arithmetik und Algebra** von Dr. Herm. Schubert, Professor an der Gelehrtenschule d. Johanneums in Hamburg.

48 **Beispielsamml. z. Arithmetik u. Algebra**, 2765 Aufgaben, systematisch geordnet, v. Dr. Hermann Schubert, Professor a. d. Gelehrtenschule des Johanneums i. Hamburg.

49 **Griechische Geschichte** von Dr. Heinrich Swoboda, Professor a. d. deutschen Universität Prag.

50 **Schulpraxis.** Methodik d. Volksschule von R. Seyfert, Schuldirektor in Ölsnitz i. V.

51 **Mathemat. Formelsammlung** u. Repetitorium der Mathematik, enth. d. wichtigsten Formeln u. Lehrsätze d. Arithmetik, Algebra, algebraischen Analysis, ebenen Geometrie, Stereometrie, ebenen u. sphärischen Trigonometrie, math. Geographie, analyt. Geometrie der Ebene und des Raumes, der Differential- und Integralrechnung v. O. Th. Bürklen, Professor am kgl. Realgymnasium in Schw.-Gmünd. Mit 18 Figuren.

52 **Geschichte der römischen Litteratur** von Dr. Hermann Joachim in Hamburg.

53 **Niedere Analysis** von Professor Dr. Benedikt Sporer in Ehingen. Mit 5 Figuren.

54 **Meteorologie** v. Dr. W. Trabert, Dozent a. d. Universität u. Sekretär d. k. k. Zentralanstalt für Meteorologie in Wien. Mit 49 Abb. u. 7 Taf.

55 **Das Fremdwort im Deutschen** von Dr. Rudolf Kleinpaul.

56 **Deutsche Kulturgeschichte** von Dr. Reinh. Günther.

57 **Perspektive** nebst einem Anhang üb. Schattenkonstruktion u. Parallelperspektive von Architekt Hans Freyberger, Fachlehrer an der Kunstgewerbesch. i. Magdebg. Mit 88 Abb.

58 **Geometrisches Zeichnen** von H. Becker, Architekt und Lehrer an der Baugewerkschule in Magdeburg. Mit 282 Abbildungen.

59 **Indogermanische Sprachwissenschaft** v. Dr. R. Meringer, Professor an der Universität Graz. Mit einer Tafel.

60 **Tierkunde** v. Dr. Franz v. Wagner, Professor an der Universität Gießen. Mit 78 Abbildungen.

61 **Deutsche Redelehre** v. H. Probst, Gymnasiallehrer in München. Mit einer Tafel.

62 **Länderkunde von Europa** v. Dr. Franz Heiderich, Prof. am Francisco-Josephinum in Mödling. Mit 14 Textkärtchen und Diagrammen u. einer Karte der Alpeneinteilung.

63 **Länderkunde der außereuropäischen Erdteile** von Dr. Franz Heiderich, Professor am Francisco-Josephinum in Mödling. Mit 11 Textkärtchen und Profilen.

64 **Deutsches Wörterbuch** von Dr. Ferdinand Detter, Professor an der Universität Prag.

65 **Analytische Geometrie der Ebene** v. Professor Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 57 Figuren.

66 **Russische Grammatik** von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag.

67 **Russisches Lesebuch** mit Glossar von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag.

68 **Russisch-deutsches Gesprächsbuch** von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag.

Fortsetzung auf der 4. Seite

Sammlung Göschen

Die Haupt-Literaturen des Orients

II. Teil:

Die Literaturen der Perser, Semiten und Türken

Von

Dr. M. Haberlandt

Privatdozent an der Universität Wien

Leipzig

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung

1902

Druck von Carl Rembold, Heilbronn.

Inhalts-Übersicht.

I. Die Literatur der Perser.

Einleitung.

Eine gewisse innere, nicht bloß im Wesen jedweder Literaturentwicklung begründete Ähnlichkeit besteht zwischen dem Entwicklungsgang, wie ihn die Literatur in Indien und wie sie ihn im Ablauf derselben langen Zeitperiode in Iran zurückgelegt hat.

Wenn in Indien die Veden in jedem Sinne an der Spitze der Literaturentwicklung stehen, so ist das Religionsbuch des Avesta in ähnlicher epochaler Art an den Anfang des überlieferten Geisteslebens der Iranier gestellt, und wie dort die große Epik den dichterischen Nachhall aus jener ältesten Geschichtsepoche des Landes darstellt, so faßt auch das iranische Epos den nationalen Mythen- und Sagenstoff in ungeheuren Formen zusammen und durchdringt ihn mit echt-nationalem Geist. Der Kunstdichtung Indiens, wie sie in raffinierter Technik und seltsamer Typik der Gedanken und Stoffe an den indischen Râdschâ-Sitzen erblühte und bis ins erste Jahrtausend der christlichen Zeitrechnung fortdauert, steht die persische Kunstdichtung gegenüber, auf welche hier wie dort der Islam und der Schatz arabischer Formen bereichernd und gewalttätig einwirkt. Selbstverständlich geht aber dabei — so lebhaft auch die allgemeine Analogie der beiden Litera-

turentwicklungen in die Augen springt, — bei der staatlich-politischen und kulturellen Unabhängigkeit beider Gebiete die Eigenart jeder der einzelnen Literaturen in die Tiefe und verbietet ihre weitere Vergleichung.

Die Perser sind bekanntlich die hervorragendste, zu weltgeschichtlicher Bedeutung emporgehobene Nation der iranischen Völkerfamilie, zu welcher in der Vergangenheit wie in der Gegenwart eine große Zahl von Stämmen und Völkern zugezählt werden müssen. Die heutigen Perser, deren Kultur trotz der katastrophenreichen Geschichte des persischen Reiches eine überraschende Eigenart bewahrt hat, sind die Nachkommen der alten Perser, mit starkem semitischem (besonders arabischem) und turanischem (türkischem) Bluteinschlage. Die reine iranische Bevölkerung ist im Innern, Süden und Osten des persischen Reiches anzutreffen, während der Norden und Westen von halb nomadischen Turkstämmen bewohnt wird. Die Gesamtzahl der persischen Bevölkerung beläuft sich in der Gegenwart auf rund zehn Millionen, wovon den eigentlichen Kern die iranischen Perser mit rund sechs Millionen Köpfen bilden.

Unvergleichlich bedeutender und von weittragenderer historischen Wichtigkeit als diese Gegenwart ist die nationale und geschichtliche Vergangenheit des persischen Volkes und Reiches. Mit großartigen weltgeschichtlichen Erinnerungen setzt sie ein: Cyrus macht der babylonischen Vormacht im Orient ein gewaltsames Ende und begründet die Weltherrschaft der achämenidischen Herrscherhauses, welche erst durch den Triumph Alexanders des Großen zum Sturze kommt. Die Macht der Nachfolger Alexanders zerfiel jedoch im eigentlichen Persien

bald wieder, und unter der Herrschaft wechselnder Dynastien, der Seleuciden, Arsaciden (die das Partherreich gründeten) nahm das Perserreich unter den Sassaniden seit dem dritten nachchristlichen Jahrhundert noch einmal einen gewaltigen Aufschwung. Aber schon im siebenten Jahrhundert machte das stürmische Vordringen der Araber und des Islam dem neuen persischen Staate ein schnelles Ende. Auch die alte nationale Religion (die Zoroasterlehre) mußte dem Islam weichen.

Islamitische Dynastien folgten aufeinander in großer Zahl, bis Dschengiskhan 1258 Persien eroberte. Tataren und Mongolen herrschten nun bis zum Tode Timurs 1405; dann aber fiel Persien in die Hände der Turkmenen, bis mit Jsmael Safi 1502 endlich wieder ein eingeborner Herrscher auf den Thron gelangte. Er ist der Gründer des jetzigen persischen Reiches, nahm den Königstitel Schah an, und setzte sich durch die Einführung des Schiitentums in Gegensatz zu dem größten Teile der übrigen mohammedanischen Welt. Im Jahre 1779 gelangte die jetzt noch herrschende Dynastie der Kadscharen, eines türkischen Geschlechtes, zur Macht.

Auf Grund dieser historisch-politischen Ereignisse vollzieht sich die kulturelle und geistige Entwicklung der persischen Nation, die in der treu bewahrten Sprache und Überlieferung selbst gegen den siegreichen Islam und sein Joch eine Stütze für den eigenen Volksgeist fand, der immer das eigene Wesen am besten abgespiegelt hat.

Der Avesta.

In ähnlicher Weise wie die indischen Veden steht das Religionsbuch des A v e s t a an der Spitze der iranischen

Geistes- und Literaturentwicklung. Es ist der literarische Niederschlag der national-iranischen Religion, als deren Stifter der Weise Zaruthustra (der griechische Zoroaster) auftritt. Sowohl die Zeitstellung dieser Schriftenmasse, wie die Stellung, welche Zarathustra ihr gegenüber als Stifter oder Reformator des Mazdâ-Glaubens einnimmt, ist noch im Dunkeln. Im Osten des persischen Reiches, in der baktrischen Landschaft, wird mit sehr einleuchtenden Gründen der Entstehungsherd der Lehre wie der Schriften selbst gesucht. Der triftigste Beweis dafür ist wohl die Sprache, die altbaktrische, in welcher der Avesta abgefaßt ist. Unvollständig erhalten, tritt uns dies Buch in vier Hauptteile gegliedert entgegen: Vendidad (Vorschriften ritueller Art), Yaçna (liturgische Gebete und Hymnen, darunter die Gâthâs, metrisch gegliedert, die ältesten Bestandteile darstellen); Vispered und Khorda-Avesta (der kleine Avesta). Wann die ursprüngliche Formulierung und Anordnung dieser literarischen Denkmäler stattgefunden und in welchem Umfange sie dem Stifter Zarathustra und seiner Schule zuzuschreiben sei, ist nicht ausgemacht. Mit guten Gründen hat man (namentlich A. Geldner) in der letzten Zeit die metrischen Partien des Yaçna, die Gâthâs, auf den Stifter selbst zurückgeführt: „so unmittelbar empfunden, so eindringlich ernst, so schmucklos und doch gehoben redet nur der Prophet eines neuen Glaubens selbst. Der Mann, der hier die ungelenke, einseitig entwickelte Sprache seines Hirten- und Bauernvolkes zur Verkünderin tiefer, philosophischer Ideen zu formen versucht, der um den treffenden Ausdruck ringen muß, dessen Gedanken sich die Worte hart und widerstrebend fügen, kann nur der Stifter des Glaubens selbst sein.“[1]

[1] A. Geldner, Über die Metrik des jüngeren Avesta, S. III.

In Gâthâ 46, 2 lautet eine Stelle:

Ich weiß, daß ich arm bin, o Mazda,
Daß ich nur wenig Vieh und Leute habe.
Ich klage dir's, schaue es an, o Ahura!
Leihe mir Hilfe, wie sie der Freund dem Freunde leiht,
Erfülle gerecht des frommen Sinnes Flehen.

Der bei weitem größere Teil des Avesta dagegen ist jüngerer Entstehung. Die neue Lehre tritt uns hier längst nicht mehr in ihrer ersten vergeistigten Form entgegen. „Sie hat bereits Länder erobert, ist ins Volk gedrungen und hat nach seinem Geschmack und seinem Bedürfnis den alten dogmatischen Kern mit Götter- und Teufelsgestalten, Mythen und Legenden durchwebt. Der zarathustrische Kultus wird durch priesterlichen Geist in ein ungeheuerliches Ritualsystem mit unzähligen geistlosen und kleinlichen Vorschriften ausgesponnen, und mit diesem verwandelten Inhalt verändert sich auch das Sprachkleid des jüngeren Avesta. Entsprechend dem armseligen Stoff: schablonenhaften Bitten, Lob- und Dankgebeten, Opfersprüchen, Schilderungen und Erzählungen, die umsonst in einer ganz äußerlichen Weise nach dem Muster der ältesten Partien in eine dialogische Form gekleidet sind, ist auch die poetische Kunst dieses priesterlichen Dichtervölkchens eine sehr dürftige.“ (A. Geldner.).

Zu den mythisch lebendigsten und formvollendesten Partien gehört im Vendidad die Geschichte Jimas:

Zarathustra fragte Ahura:
„Ahura Mazda, heiligster
Geist, Schöpfer dieser ird'schen Welt,
Gerechter. Wem zuerst hast du

Dich von den Menschen offenbart,
Ahura Mazda, noch vor mir?
Wen hast den Glauben du gelehrt,
Den mazda-Zarathustrischen?"

Da sagte Ahuramazda:
Jima, dem Schönen, Herdenreichen,
Ihm hab', o Frommer, ich zuerst
Mich von den Menschen offenbart,
O Zarathustra, noch vor dir.
Ihn hab' den Glauben ich gelehrt,
Den mazda-Zarathustrischen.

Ich sprach zu ihm, Zarathustra,
Ich, nämlich Ahuramazda:
Sei du, herrlicher Jima, mein
Prophet und Glaubensmissionar.
Drauf Jima mir erwiderte,
Der Treffliche, Zarathustra:
„Nicht paß' noch bin geschickt ich als
Prophet und Glaubensmissionär."

Ich sprach zu ihm, Zarathustra,
Ich, nämlich Ahuramazda:
Wenn du mir, Jima, nicht willst sein
Prophet und Glaubensmissionär,
So fördre doch die Schöpfung mein,
Und mehre mir die Schöpfung mein,
Und diene als Beschützer ihr
Und wach' als Schirmer über ihr . . .

Die religiöse Lehre nun, die sich im Avesta spiegelt, ist in ihren Hauptzügen sicher die Gedankenentwicklung eines Stifters: Zarathustras. Zum erstenmale in der Geistesgeschichte wird hier der Natur- und Weltordnung eine moralische Bedeutung untergelegt und der Mensch

durch sein Verhalten zum Parteigänger derselben proklamiert. Mit der Ausdehnung der Wirksamkeit der hilfreichen und der schädlichen Macht über die gesamte Natur ist der Mensch tätig in den großen Streit, den göttlichen und moralischen Dualismus in der Welt hineingezogen. Es taugt nicht allein, um die Hilfe der guten Geister zu beten; der Mensch soll an dem Kampf der guten Geister gegen die bösen selbst teilnehmen; durch sein Tun und Lassen stärkt er Leben und Gedeihen der Welt an seinem Teil. In mythischer Beziehung steht Ahura Mazda, der reine Geist, als Schöpfer und Gesetzgeber über der Welt des Lichts. An seinem Throne weilen die sechs Amesha-Spentas, die sechs höchsten Geister, an welche sich unzählige Scharen dienender Geister, namentlich die Fravashis, schließen. Ihr gesamter Dienst und Kampf gilt der Bekämpfung des Reichs des Bösen, dessen höchste Spitze von Angro Mainyus (Ahriman) repräsentiert wird, welcher gerade wie sein lichter Widerpart, über eine ganze Hierarchie des Dunkels und der Unreinheit verfügt (Daevas, Druch, Pariha, Yatu).

Ein reicher Sagenschatz, teilweise noch aus arischer Vorzeit stammend, namentlich an das Haoma-Opfer (das indische soma) geknüpft, und zahlreiche Göttermythen führen aus dem Avesta, wo sie hauptsächlich in den Yaschts zu finden sind, zu der nationalen Epik der Perser hinüber, welche hier ihre tiefsten Wurzeln besitzt.

Die äußere Geschichte des Avesta als Literaturdenkmal weiß zu berichten, daß diese längst zur Grundlage des Staatskults gewordene, von priesterlichen Ordnern zusammengestellte Schriftmasse in der Auflösungsperiode des persischen Reichs, die durch Alexanders des Großen Erobe-

rung eingeleitet wurde, zum Teil vernichtet, zum Teil zerstreut wurde, so daß es in der Restaurationsepoche unter den Sassaniden trotz vieljähriger Bemühung nicht mehr glücken mochte, einen vollständigen Kanon des alten Mazda-Glaubens zusammenzustellen.

Die mittelpersische Literatur.

In dieser, trotz aller fremden Einflüsse: babylonisch-assyrischer, hellenischer, parthischer und römischer — merkwürdig treu den alten persischen Volksgeist wiederspiegelnden Renaissance des Persertums unter den Sassaniden (226—651 n. Chr.) kommt es zur Bildung der mittelpersischen, der sogenannten Pehlevi-Literatur. Die Sprache derselben, das Pehlevi, ist eine starke Fortbildung der Avesta-Sprache unter ausgiebiger Zumischung fremder, namentlich aramäischer Elemente. Ein Hauptzweig dieser Literatur ist nun die religiöse Kommentierung und Weiterentwicklung des alten Avesta. Hierher zählen die bekannten Welt- und Staatschroniken Dinkart, Bundehesch, sowie andere dogmatische, mirakulöse und apokalyptische Darstellungen. Aber auch fremde Literaturen dringen in dieser frühen Glanzzeit persischer Bildung in den heimischen Schriftenschatz. Indische Werke, wie das berühmte Pantschatantra[1] werden ins Pehlevi übersetzt, ebensolches widerfährt auf der anderen Seite den Schriften des Aristoteles und Plato, namentlich die gelehrte mathematisch-geographische Literatur der Hellenen wird Gegenstand der eifrigsten Aneignungstätigkeit, in welcher besonders die Zeit Khosru Anuschirwâns (6. nachchristliches Jahrhundert) her-

[1] Siehe dieses Werkchen, I. Band. S. 76.

vorragt. Aber auch der eigenen nationalen Überlieferung, Sagen und Mythen wird nicht vergessen; ihre Sammlung wird wiederholt zur Herrschersorge, welche neben Khosru Anushirwân besonders Khosru Parwis und Jezdegerd III, dem letzten der Sassaniden, zum Ruhme gereicht. Aus solchen wiederholten, provinzweise angeordneten Materialsammlungen erwuchsen die ersten Königsbücher der Perser, an welchen die alten Mobeds (Priester und Schriftgelehrte) wie die Diqâns, die adeligen Grundbesitzer in treuer Überlieferung und volkstümlicher Zusammenordnung gleichmäßig Anteil hatten.

Die neupersische Literatur.

Dieser Glanzepoche der mittelpersischen Literatur, die sich an den prächtigen Hofhaltungen der Herrscher und der Großen des Landes in regem Geistesleben entfaltete, wurde durch den einbrechenden Islam zunächst ein gewaltsames und jähes Ende bereitet. Nach dem Tode Mohammeds, seines Propheten, verbreitete sich die neugestiftete Lehre in stürmischen Siegen über einen großen Teil des vorderen Orients und unterwarf sich auch Persien. Unter Omar drangen die fanatischen Bekenner des Islam in raschem Ansturm über die Reichsgrenzen, eroberten die Hauptstadt Ktesiphon (637) und schlugen 642 den Perserkönig Jezdegerd III aufs Haupt. Persien verlor abermals seine Selbständigkeit, seinen einheimischen Glauben und mußte sich die Aufdrängung des Islam durch blutige Gewalt gefallen lassen. Es ward zunächst zu einer Provinz des neu entstehenden Weltreichs der Khalifen gemacht, in welcher Sprache, Sitte, Religion und äußere Lebensführung ent-

nationalisiert wurde, um arabischem Wesen Platz zu machen. Aus dieser Verwüstung und gewaltsamen Umformung gingen allerdings im westlichen Persien sehr veränderte Verhältnisse hervor. Die Pehlevi-Sprache ward verdrängt und an ihre Stelle trat teilweise das Arabische, zum teil die neu entwickelte, mit fremden, vor allem arabischen Elementen stark durchsetzte neupersische Umgangssprache. Die alte Schrift ward aufgegeben und die arabische trat ihre Herrschaft an, nicht ohne sich in mehreren Stilen zu persisieren (Talik: für die gelehrte, zum Teil rein arabische Literatur; Nestalik: für Poesie und Geschichte; Schikeste: für ornamentale Zwecke). Dagegen konnte sich das altpersische Wesen in den östlichen Landschaften, wo der nationale Geist sich stets am vernehmlichsten geregt hatte, in größerer Reinheit erhalten, und von hier gingen auch später, als nach dem ersten gewaltigen Aufschwung des Khalifenreiches politische Erschlaffung folgte, die Versuche einer Wiedergewinnung der alten Religion aus und damit aller anderen Elemente altpersischer Gesittung und Geisteskultur. Unter dem Schutz der einheimischen Könige, welche in den nationalen Bestrebungen eine Stütze ihres Throns gegen den arabischen Bedränger fanden, und während des kriegerischen Wirrwarrs in den drei Jahrhunderten nach der Glanzzeit des Khalifates unter Hârûn Al-Raschîd, als fortwährend Unabhängigkeitskämpfe und Eroberungskriege das persische Reich in Atem hielten, bildete sich die neupersische Literatur, welche, wie sprachlich in ein neues Kleid gehüllt, so auch in den Dichtungsformen durch die arabische Poesie bereichert auftrat, den tiefsten Born der Produktion aber in der reich fließenden Heldensage Irans fand, welche im treuen Gedächtnis des Volkes be-

wahrt und durch die fortwirkende Phantasiearbeit vieler Geschlechter fortgebildet worden war.

Der Hof Mahmuds von Ghazna (994—1030) des Eroberers von Indien und fanatischsten aller persischen Herrscher, sieht bereits einen Dichterkreis versammelt, welcher die neu aufgekommenen Dichterformen virtuos zu handhaben versteht. Schon früher hatte Rûdakî (872 bis 952), den man vielfach den ersten großen Klassiker der neupersischen Dichtung genannt hat, den eigentlichen Typus des persischen Kunstdichters begründet. In geistiger Verwandtschaft mit der arabischen Hofpoesie, mit den Formen und Formeln des Qorân sich halb spielerisch, halb mystisch abfindend, ist diese Poesie vor allem auf ein gewagtes und raffiniertes Spiel mit Gleichnis und Bildern, auf sinnreichen Witz und die Kunst der Andeutung, des Rätsels, der Doppelsinnigkeit, gestellt.

Die Dichterrunde Schah Mahmuds nun, die sogar in Anssarî ihren vom Schah ernannten „Dichterkönig" besaß, und vor allem in der Verherrlichung ihres tapferen, vom Kriegsglück getragenen, ruhmvollen Beschützers ihren dichterischen Ruhm suchte, zählt Namen wie Farrukhî, Asadî, Anssarî u. s. w., die alle in Rûdakîs Fußstapfen wandeln. Vor allem aber fällt auf diesen Kreis das glänzendste Licht von einer dichterischen Erscheinung, an deren Namen für immer der unvergängliche Glanz des iranischen Heldenepos geheftet ist, von Firdaûsî, der in seinem Schachnâme in unvergleichlicher Dichterkraft den Schatz der nationalen Überlieferung zusammengefaßt hat. Achtundfünfzig Jahre alt, gelangte Firdaûsî an den Hof Mahmuds. Die sieben Hofdichter beschäftigte gerade, wie die spätere, reich ausgeschmückte Geschichte er-

zählt, die poetische Bearbeitung der altpersischen Königsgeschichte, welche von Mahmud zum Wettbewerb und gleichsam zur Probe den Poeten seines Hofes aufgetragen worden war. Mit Firdaûsî wer nun der providentielle Bezwinger des ungeheuren Stoffes erschienen.

Abul Kasîm Mansûr, dem später der Ehrenname Firdaûsîs, d. h. „der Paradiesische" beigelegt wurde, ist um 930 bei Tûs (Prov. Chorassan) aus einer jener adeligen Familien geboren, von denen die angestammten Erinnerungen der Vorzeit am treusten behütet wurden. Schon hatten mehrere Dichter, vor allem Dâqîqî, es unternommen, den alten Sagenschatz der neuen Zeit, in neuem Sprach- und Versgewand zu bringen, aber über erste Anläufe und Versuche hinaus war das große Werk noch nicht gefördert worden. Sechsunddreißig Jahre alt, kam Firdaûsî in den Besitz des alten Königbuchs, und ging er an die ungeheure Arbeit, um in zweiundzwanzigjähriger Bemühung einzelne Gesänge, mit freier Auswahl des Stoffes, fertig zu stellen. Der Ruf seiner Dichtung soll auch an den Hof Mahmuds gedrungen und ihm die Berufung zum Schah eingetragen haben. Trotz mancher Intriguen der Hofdichter, die den gefährlichen Rivalen ferne zu halten suchten, trifft Firdaûsî in der Residenz ein, um in der Tat aus dem Munde des Schah die Berufung zu dem großen Werke zu erhalten. Die persische Überlieferung erzählt nun das weitere Leben und Wirken des Dichters, des größten, den der gesamte Orient hervorgebracht, in höchst dramatischer und sinnvoller Art: wie ihn anfangs die Gunst des Herrschers getragen, der ihm eine prachtvolle Wohnung neben dem königlichen Palast verliehen, wie aber bald Neid und Feindschaft das Ohr

des Schahs gewannen, so daß Firdaûsî in Not und Bedrängnis geriet; wie der alternde Dichter aber doch in unermüdlichem Fleiß und unerschöpfter Begeisterung sein Riesenwerk förderte und nahe dem achtzigsten Lebensjahre endlich vollendete. Statt der versprochenen 60 000 Goldstücke für die 60 000 Doppelverse seines Gedichtes, läßt Schah Mahmud dem Dichter nur 60 000 Silberlinge auszahlen. Königlicher als der König gesinnt, verschenkte der Beleidigte die schnöde Gabe an Bademeister, Boten und Schenkwirt und ließ dem König sagen, sein Werk sei ihm für Geld nicht feil. Der Wut des Tyrannen entzieht sich Firdaûsî durch eilige und heimliche Flucht, nicht ohne in einem bitteren Strafgedicht dem Andenken Mahmuds ein unvergängliches Brandmal einzudrücken. Als ruheloser Flüchtling von Gastfreund zu Gastfreund wandernd, gelingt dem Dichtergreis noch die Dichtung eines zweiten, hochgefeierten Epos Jûsuf und Zuleikâ in fast 10 000 Doppelversen, bis die Verfolger Mahmuds den heimatlosen Greis wieder von Ort zu Ort hetzen. Endlich ist der Zorn des beleidigten Herrschers erloschen, und späte Erfüllung des einstigen Versprechens soll dem Dichter werden; aber während die Boten Mahmuds mit dem Dichtergold in die Tore der Vaterstadt Tûs einziehen, wird die Leiche Firdaûsîs beim entgegengesetzten Tore hinaus eben zu Grabe getragen.

Einige Strophen aus seinem Strafgedicht auf Schah Mahmud seien (nach Graf Schacks Verdeutschung) hierher gesetzt:

> Schah Mahmûd! Welterob'rer, Siegesstern!
> Scheust du mich nicht, so scheue Gott den Herrn!
> Weil dir zu Füßen liegt die ganze Erde,

Fragst du: „Wozu die Klage, die Beschwerde?“
Weißt du denn nicht, ich führ' ein gutes Schwert,
Und du schiltst gottlos mich und sinnbetört!
Du nennst ein Schaf mich; doch ich bin ein Leu,
Und ruf' dich in die Schranken frank und frei . . .
So lang' die Welt steht, wird sie Kön'ge schauen
Und Kön'ge werden meinen Worten trauen:
Von Tûs Firdaûsî war den Reinen hold,
Schrieb diese Dichtung nicht in Mahmûds Sold;
Im Namen Mohammeds und Alis nur
Reiht ich der Weisheit Wort zur Perlenschnur.
Als kein Firdaûsî war auf dieser Welt,
Konnt sie ihn kaufen nicht für alles Geld . . .

In zweimal sechzigtausend schönen Zeilen
Sang ich von Schlachtgewühl, von Schwertern, Pfeilen,
Von mächt'gen Degen, Keulen und Geschossen,
Von Helm und Panzer, reichgeschmückten Rossen,
Von Meer und Land, von Wüsten glutverbrannten,
Von Leu und Wolf, von Tigern, Elefanten,
Von Drachen, Krokodilen, Zauberei
Und von der Diwe grimmem Rachenschrei.
Ich sang der kühnen Recken edles Trachten,
Die Kampfeslöwen im Gewirr der Schlachten,
Der Herrscher Herrlichkeit im Glanz der Krone.
Tûs, Selm und Afrasiab auf ihrem Trone . . .
Die Helden all', wie einst im Lauf der Zeiten,
Mit stolzem Haupt durch meine Dichtung schreiten.
Sie waren längst dem Grabe übergeben,
Da rief mein Lied sie auf zu neuem Leben.
O König! Auch dein Name mußte sterben:
Mein Sang nur wird der Nachwelt ihn vererben.
Denn wenn Paläste auch und Königshallen,
Vom Sturm gepeitscht, in Schutt und Trümmer fallen,

Was ich gebaut, wird kein Orkan verweh'n,
Wird nach Jahrhunderten noch glorreich steh'n,
Und weiter geht mein Lied von Hand zu Hand
Und jeder liest's, dem Allâh gab Verstand . . .

Firdaûsîs Werk, das berühmte Schachnâme, ist in der Tat das Werk eines Dichters und nicht etwa eine versifizierte Königs- und Sagenchronik. „Die lange Königsliste gestaltet sich zu einem engverschlungenen Gewebe von drei großen Sagenkreisen, von welchen der erste die eigentliche alte Heldensage von Iran, der zweite die griechisch-orientalische Darius-Alexandersage, der dritte die Sagengeschichte der Sassaniden umspannt, welche alle drei, als Akte eines gewaltigen Völkerdramas, ineinander greifen, und deren eigentlicher Held das alte Persien selbst ist. Wir begegnen wohl zahlreichen geschichtlichen Zügen, aber keiner eigentlichen Geschichte. Die uns bekanntesten Gestalten, Cyrus, Kambyses, Darius, Xerxes fehlen gänzlich; andere, uns wohlbekannte, wie Alexander und die berühmtesten der Sassaniden, sind durch den orientalischen Geist in halbmythische Sagenhelden verwandelt. Der persische Volksgeist selbst hat seine alte Geschichte in den Wirren der Jahrhunderte zu prachtvollen Heldensagen umgeschaffen und mit dem Zauber der Poesie umwoben. Die einzelnen Teile sind nicht mosaikartig aneinander gereiht, sondern lebendig miteinander vereinigt, von einem Geiste, einer Seele beherrscht. In der Volksphantasie verbanden sich die verschiedenen Herrschergeschlechter zu einem einzigen, aus der ältesten Sage emporgewachsenen Stamm, um den alle übrigen Heldenüberlieferungen sich lebensvoll emporrankten. Dieses Werk der jahrhundertelang

schaffenden Volksüberlieferung hat durch den Dichter Firdaûsî dann seinen vollen künstlerischen Ausdruck erhalten. Was die homerischen Gedichte für die griechische Literatur, das wurde das Schahnâme deshalb für die persische: das ewig junge, unübertroffene Nationalgedicht, der Ansatzpunkt einer ausgebreiteten cyklischen Dichtung, das unerschöpfliche Vorratshaus der späteren Epik, ein stets lebendiger Quell der Anregung auch für die lyrische und didaktische Poesie, der mächtige Wurzelstock der eigentlich nationalen persischen Literatur."[1]

Eine große Zahl epischer Heldendichtungen schloß sich an dieses große Vorbild an, ohne daß indessen ein einziges Fridaûsîs Dichterkraft auch nur annähernd erreicht hätte. Aus dem elften und zwölften Jahrhundert stammen das Gerschasp-Nâme von einem unbekannten Dichter in etwa 10 000 Doppelversen, das Barzûh-Nâme (etwa 65 000 Doppelverse), das Bahman-Nâme u. s. w. Diese Produktion von Schâchnames dauert — erklärlich bei den orientalischen Hofverhältnissen — bis auf den heutigen Tag fort. Erwähnung verdienen nur die Namen der beiden Assadî (im 11. Jahrhundert), wovon der ältere der Begründer des Wettstreitgedichtes (munâzara) gewesen ist.

Eine in Persien vielgepflegte und im Hörerkreis ungemein beliebte Art epischer Dichtungen sind die romantischen Epen oder Liebesromane in Versen. Berühmte Liebespaare feiert die orientalische Dichtung wie die abendländische. An Anssarîs „Wâmik und Asrâ“, das sieben, Firdaûsîs „Jûsuf und Zuleikâ“, das dreizehn neue Bearbeitungen fand, schließen sich solche romantische Dichtun-

[1] A. Baumgartner l. c. I. S. 458.

gen mit Stoffen aus der alten persischen Heldensage oder dem arabisch-islamischen Kreise in größerer Zahl. Untereinander eng verwandt, zeigen sie auch sämtlich eine gewisse Abhängigkeit vom indischen novellistischen Genre, wie es etwa von dem Novellencyklus „Daçakumâracaritam“[1] repräsentiert wird.

Vor Nizâmî, dem anerkannten Meister dieser Dichtungsart, hat Fahreddîn (11. Jahrhundert) nach einer Pehlevi-Bearbeitung in einem langen, gefeierten Gedichte die Geschichte von Wîs und Râmîn — eine Art Gegenstück zur Dichtung von „Tristan und Isold“ des Gottfried von Straßburg — üppig genug verherrlicht. Für unsern Geschmack die schwülstige und allzu sinnliche Darstellung eines höchst merkwürdigen Liebesverhältnisses, ist dieses Gedicht dennoch eine echt persische Kunstleistung, von welcher sich Nizâmîs Kunst in schöner Reinheit abhebt.

Nizâmî (1141—1202) hat drei überaus beliebte romantische Stoffe, nämlich die Liebe Chosru und Schîrîns, sowie Leilâ und Medschnûns und Bechrâm Gûrs Liebesabenteuer als erster in anerkannten Meisterwerken poetisch behandelt. Mit der außerordentlichen lyrischen Feinheit und Sinnigkeit seiner Liebesromane verbindet er in seinem „Alexanderbuch“ zierlichen Geist und raffinierte Künstlichkeit..

Aus dem Iskender-Nâme möge hier eine Probe von Nizâmîs Redekunst folgen, welche von der Rückkehr Alexanders aus dem Lande der Finsternis handelt:

Der Tage vierzig, so verflossen abermals,
Da kam das Ende erst herbei des finstern Tals,

---

[1] Siehe das I. Bändchen dieses Werkes S. 72.

Und aus Gewölk hervor trat hell der Sonne Strahl,
Doch litt durch Wassersnot der Leib des Königs Qual.
Was Gott ihm nicht beschert, dem hat er nachgejagt,
Doch frommt die Jagd auf das, was das Geschick versagt?
Nicht ziemt sich's, daß der Mensch sein Los errennen will,
Von selbst kommt jedes Los — sitz du nur ruhig still!
Der streut den Samen aus, und jener mäht die Saat,
Beglückt, wer für dies Wort sein Ohr noch offen hat.
Man soll ja säen nicht für sich nur immerdar,
Denn übers Maß hinaus geht der Verzehrer Schar;
Der Garten, dessen Saat bestellt in frühern Tagen,
Hat er doch Früchte stets der Nachwelt erst getragen.
Und wie gar manches so gesät ward unsertwegen,
So werden wir nun auch für andere Saaten legen.
Denn wenn wir recht beschau'n das Saatfeld dieser Welt,
Nur für einander all' bestellen wir das Feld.

(H. Ethé).

Einen Brauch, der später vielfach Nachahmung fand, führte Nizâmî ein, indem er seine fünf Dichtungen (die genannten und seinen „Dîwân") zu einem Fünfer vereinigte.

Nizâmî mit seiner lyrischen Weichheit und verfeinerten Kunst wird nun, mehr als der kraftvolle, männliche Geist Firdaûsîs für die weitere Entwicklung der Epik vorbildlich. Ganz in seinem Geist, nur noch raffinierter und überladener, sind die Dichtungen des Emîr Chosrau von Delhi (13. Jahrhundert): ein romantisches Epos, Chosrau und Schîrîn, ein Iskender-Nâme, die acht Liebesgeschichten des Schah Bachrâm Gûr, genannt „Die acht Paradiese". Die Dichter Kâtibî, Dschemâlî, und der letzte Klassiker Persiens, Dschâmi (gestorben 1492) gefallen sich alle in endloser Wiederholung derselben Stoffe, wobei die Mohammedanisierung in Stoff und Geschmack immer fort-

schreitet, die Verkünstelung der Darstellung immer weiter sich überbietet, um in völliger erotischer Verweichlichung und Üppigkeit zu enden.

Aus Dschâmis „Jûsuf und Zuleikâ“ zeige die folgende Stilprobe den weiten Abstand, der diese romantische Spätblüte von Firdaûsîs Einfachheit trennt:

„Nachts, als im schwarzen rosenduft'gen Haar
Der Himmel schön wie eine Braut erschien,
Mit dem Plejadenschmuck im zarten Ohr,
Und mit dem Mond als Spiegel in der Hand,
Da reih'n die Mädchen in der Anmut Kleid,
Voll holder Lust im schlauen Liebesspiel,
In schöner Ordnung sich um Josefs Tron,
Und blasen Anmutszauber auf ihn hin.
Der Ersten süßer Mund streut Zucker aus:
Verzuck're deinen süßen Gaum durch mich!
Brich meines Zuckerballens Schloß entzwei,
Und kaue Zucker gleich dem Papagei!“
Die Zweite winkt ihm mit dem Augenlid:
„O Holder, den kein Ausdruck je beschrieb!
Mein weltenschauend' Aug' besäß' dich gern,
Komm, setz' dich in dies Aug' als Augenstern!“
Die Dritte zeigt ihm ihres Baumes Pracht:
„Laß meinen Baum heut' Nacht im Arm dir ruh'n!
Wie schliefst du in der Wiege sel'ger Lust,
Schlief nicht mein holder Baum an deiner Brust.“ . . .

Übrigens gewährte das siegreiche Vordringen der Schîâ mit den schiitischen Sagen und Legenden, die sich um Alî und die Seinen gruppierten, seit dem sechzehnten Jahrhundert noch neue Stoffe, wie auch schon früher die zeitgenössischen Ereignisse von der höfischen Epik ergriffen worden waren. In dieser Hinsicht ragt das Tîmûr-Nâme des Ab-

dullâh Hâtifî (gestorben 1520) durch seinen packenden Stoff wie den begeisterten Schwung der Darstellung hervor. Endlich kam von außen, namentlich von Indien her, eine Fülle neuer Stoffe, die in der älteren indischen Novellistik wurzeln und sich in ihren persischen Bearbeitungen großer Beliebtheit erfreuten. In den „Königsbüchern", die immer mehr zur stehenden Sitte der Höfe werden, in welchen jede Dynastie ihre Geschichte poetisch abspiegeln läßt, in Heiligenlegenden, namentlich aus dem Kreise Alîs, und Verherrlichung Mohammeds und seiner Nachfolger klingt diese Epik allmählich aus.

Die Hofdichtung und Satire.

Die Hofdichtung gehörte, bei den äußeren Verhältnissen der Dichter in Persien von Beginn der neupersischen Entwicklung an nach dem Vorbilde des Khalifats, zu den festgewurzeltsten Formen der persischen Poesie. Nicht nur die Schahs der verschiedensten Dynastien, auch kleinere Machthaber, Statthalter, Vezire, Emire hielten sich ihre Hofdichter gehörte zur Hofhaltung, wie der Tafelmeister wetteiferten wohl selbst im Betrieb der Dichtung. Der Hofdichter gehörte zur Hofhaltung, wie der Tafelmeister oder die Wächter des Harems. Ihm oblag es nicht nur, die kriegerischen Taten und den Ruhm und Glanz seines Herrn zu besingen, er ward auch zum Chronisten der Feste und Gelage, der Jagd- und Liebestaten der Herrschenden bestellt. Auf Lob und Schmeichelei in übertriebenster Art, in feinster Künstelei, kam es dabei in erster Linie an.

Den größten Ruhm als der klassische Vertreter dieser echt nationalen Dichtungsart hat der Panegyriker Enwerî erworben (12. Jahrhundert). Seine Preiskassiden auf den

Seldschukensultan Sandschar sowie dessen Nachfolger Toghrul III, in deren Diensten Enwerî als Hofdichter stand, haben ihm Ehren und Reichtum, und vor allem ein dauerndes Andenken in der persischen Dichtung gesichert. Als der Klassiker der Kasside hat er auch Aufnahme unter jene sieben Großen gefunden, von denen der populäre persische Erinnerungsvers spricht, und welche das Volksbewußtsein als die glänzenden Spitzen der nationalen Poesie zusammenfaßt.

Aus Enwerî übersetzt Paul Horn meisterhaft eine Kasside auf den Seldschukensultan Sandschar, wovon die folgenden Zeilen herausgehoben werden mögen:

— — — „Des Siegesschâhs, gerecht, machtvoll von hohem Ruf,
Der durch Gerechtigkeit die Welt von neuem schuf.
Ein Schâh, zum Angriff schnell, aus dessen milder Hand
Gewicht'ger Wohltat Gnade strömt wie Sand.
Hat erst der Schâh gefaßt den Pfeil mit beiden Händen,
So kann der Schütze selbst den Flug ihm nicht mehr wenden.
Sein Veto wehrt am Himmel böser Sterne Dräuen,
Der Todesengel muß, wenn er's gebeut, sich scheuen.
Läßt Vorsicht einen Festungswall zum Schutz ihm bauen,
Mag Unheil draußen nur nach einem Zugang schauen."

Besonders gefeiert ist seine Kasside „Die Tränen Chorâssâns" genannt, und an den Sultan Achmed von Samarkand gerichtet, in welchem patriotischer Schmerz den ergreifendsten und unvergeßlichsten Ausdruck gefunden hat.

In seinen späteren Lebensjahren wendete sich Enwerî der Satire zu, natürlich nicht im Stile eines Firdaûsî, sondern mit ungefährlichem Spott gegen die Weiber, gegen andere Dichter u. s. w. losziehend. In dieser Gattung blühten auch einem anderen Dichter, Watwât (11. Jahr-

hundert) oder später dem Châkâni (12. Jahrhundert) bescheidenere Lorbeeren.

Die Lyrik und die religiöse und moralistische Dichtung.

Die Hauptformen der neupersischen Dichtung, welche in diesem Abschnitt zur Besprechung gelangt, sind, nebst der eben besprochenen Kasside (arabischen Ursprungs) mit ihren Abarten, das Gahzel von vier bis zu einem Dutzend Doppelversen (Beits) mit kunstvollem Kehrreim, das Mäthnäwi, didaktischen, häufig mystischen Inhalts, mit gereimten Beits, endlich und vor allem das Rubâî (Vierzeiler), eine echt persische Form, für die epigrammatische Zuspitzung eines dichterischen Gedankens geschaffen, in welcher die dritte Zeile aus dem sonst durchgehenden Reim ausgeschaltet ist. In metrischer Beziehung sind in allen persischen Dichtungsformen die arabischen Gesetze und Gewohnheiten übernommen worden, die eigenartige Verwendung und Kunst des Reims dagegen ist persische Erfindung, die in sinniger Weise aus dem Liebesgespräche eines berühmten persischen Liebespaares, des Schahs Bahram Gûr und seiner Geliebten Dilârâm, denen sich Rede und Antwort von selbst zum Reimspiel gefügt hätten, abgeleitet wurde. In den „Dîvâns“ wurden von den Dichtern ihre kleineren Gedichte entsprechend unseren „Ausgaben“ gesammelt.

Dies vom Äußern der hier zur Betrachtung gelangenden Poesie. Ihr Geist und Gehalt wird nicht nur im allgemeinen von der persischen Geistesanlage und dem besonderen Kunstgeschmack, der sich auch in den bisher besprochenen Poesien Ausdruck gegeben hat, und der auf Bilderfülle, Witz- und Gleichnis gestellt ist, beherrscht;

wird nicht nur von den Lebenszielen und -Idealen der persischen Natur: Liebe zu schönen Mädchen und Knaben, Naturschwelgerei und jeder Art von Trunkenheit, Fürstendienst und Schicksalsfurcht ausgefüllt; sondern vor allem vernehmlich klingt hier ein neuer religiöser und philosophischer Grundton, ein mystisches Bewußtsein, bis zu pantheistischer Verzückung gesteigert, in den Dichterstimmen wieder. Es ist der Sûfismus oder die persische Mystik, welche diesen so charakteristischen und wesentlichen Einschlag in die persische Lyrik geliefert hat, von dem sich die höchsten Geister tief ergriffen und abhängig zeigen; entweder, wie bei den meisten der Fall, indem sie zu seinen Verkündern werden, oder indem sie in freigeistiger Opposition sich ihre eigene Stellung gegen diesen Geist der Weltflucht und Versenkung zu behaupten suchen. Aber gänzlich herumgekommen um diese große Geisteserscheinung ist kein persischer Dichter und Denker, seitdem sie in Persien ihr mystisches Licht entzündet hatte.

Der Sûfismus, in seinen Keimen bereits im Arabertum nachzuweisen, hat im Ungenügen an den kahlen Dogmen und äußerlichen Formen und Formeln des Islam seine tiefste Quelle. Der Orient ist seit jeher die Heimat der Weltflucht und religiösen Versenkung. Aus dem Christentum mit seinen alten Seitensprossen, zumal dem Gnostizismus, dem Parsismus und buddhistischen Einflüssen flossen hier Ideen und Stimmungen zusammen, die sich auf dem Boden des Islam zum asketisch-ekstatischen Sufismus zusammenschlossen. Als sein Begründer tritt Schech Abû Saîd auf (im 10. Jahrhundert); es bilden sich nach seinem Vorgang Orden der Sûfîs oder Derwische, d. i. „Bettler“, welche in der Abkehr von der Welt bei streng-

ster Erfüllung der äußeren Satzungen des Islams das Lebensideal setzen. Dabei tritt dieser nach innen gewendeten Frömmigkeit eine merkwürdige Toleranz gegen die verschiedenen Religionen des Orients zur Seite, in der Überzeugung, daß über alle äußerlichen Formen hinweg das wahre Heil des Menschen in Reinigung der Seele von der Weltlichkeit und in ihrer Versenkung in das Alleins liege. Von der Methodik dieser Lehre sprechen wir hier nicht. Wir haben hier an dem Sufismus nur so viel Interesse, als er der persischen Dichtung Gedanken und Stimmungen zugebracht hat. Welch ein geistiger oder, vielleicht richtiger gesagt, geistlicher Blütengarten unter seinem Hauch ersprossen, werden wir sofort sehen.

Der Gründer des Sufismus Abû Saîd (968—1019) ist auch der eigentliche Reigenführer der mystischen Dichter Persiens. Sein Leben wird von der Legende mit asketischen Seltsamkeiten und Wundern ausgeschmückt. In seinen zahlreichen „Vierzeilern" (Rubâis) hat er „so ziemlich den ganzen Vorrat sufischer Ideen, Vorstellungen und Bilder kräftig, gedrängt und oft sehr poetisch zum Ausdruck gebracht." Das charakteristische Bild des Verhältnisses des Menschen zu Gott als Liebesleidenschaft zu einer Geliebten mit völliger Durchführung des Themas in der Sprache der Erotik, welches in der sufischen Lyrik immer wiederkehrt, ist hier bereits in schwärmerischer Innigkeit festgelegt. Es bleibt dabei oft nur der berechtigte Zweifel, ob der Dichter seine Sache nicht manchmal ganz weltlich meint und gründlich aus seiner frommen Rolle fällt.

Als ein Beispiel von Abû Saîds schönen und tiefen Rubâis stehe der folgende Vierzeiler:

„Dein Pfad ist, ob man ihn auch walle in dem, in jenem Gleise,
schön!
Dein Huldgenuß ist, ob erstrebt auch in mannigfacher Weise,
schön!
Von gleicher Schönheit ist dein Antlitz, mit welchem Auge man dich
schaue,
Dein Lobpreis ist, in welcher Sprache man immer auch dich preise,
schön!"

(Nach Ethé).

Der Widerspruch mit dieser übersinnlichen und überweltlichen Richtung blieb nicht aus. Je inbrünstiger der eigentliche mystische Ton erklang und das wahre Leben jenseits des Lebens suchen ließ, desto kühner und entschlossener regte sich der rationalistische Widerspruch der Bekenner und Anhänger des Lebens und seiner Freuden. Charakteristisch genug ergreift diese Partei zuerst mit vollem Bewußtsein der größte Gelehrte und Arzt des Orients, Ibn Sînâ (Avicenna), der mit skeptischem Verstande und kühlem Blick die mystische Schwärmerei mit ihren asketischen Folgerungen ablehnt; sind die Verse auch nicht auf der Höhe, seine Gedanken sind es. Dagegen fand diese Richtung in Omar Chajjâm (11. und 12. Jahrhundert) ihr dichterisches Haupt. Wie Avicenna von gelehrter Bildung, der erste Mathematiker und Astronom seiner Zeit, war Omar kein Dichter von Beruf, der in seinen meisterhaften Rubâis niemals höfisch geschmeichelt, niemals die Gedanken anderer neugedrechselt, sondern nur Selbstgedachtes und Empfundenes ausgesprochen hat, in dieser männlichen Strenge und Freimütigkeit eine durchaus originelle und hervorragende Erscheinung unter den persischen Poeten. Erst nach seinem Tode wurden seine Gedichte, um deren Schicksal der witzige und unerschrockene Mann nicht viel sorgte,

gesammelt. Er ist der erklärte Feind der orthodoxen Geistlichkeit wie der mystischen Schwärmer: die höchsten Güter sucht er im Leben, und Liebe, Wein und Geist sind ihm Stützen und Ziele des Daseins. Darin ist er der echte Vorläufer Hâfizens, dessen ganze Gedankenwelt und Stimmung völlig auf der Omars fußt. Darin ist er auch moderner und uns näher gerückt als jeder andere Dichter des Orients.

Beispiele aus Ibn Sînâ und Omar Chajjâms Dichtungen:

„Von Erdentiefe bis zu Himmelshöh'n
Hab' sämtliche Probleme ich erkannt,
Jedwedem Truge wußt ich zu entgehen,
Nur eines löst' ich nicht — des Todes Hand."

Ibn Sînâ.

„O Herz, da die Welt nichts als Schatten und Schein,
Warum quälst du dich ab in unendlicher Pein?
Mit ruhigem Sinn geh' dem Schicksal entgegen,
Und glaub' nicht, es ändre sich deinetwegen."

Omar Chajjâm.

Glaub' nicht, daß Furcht vor der Welt mich quäle,
Oder Furcht vor dem Tod und der Flucht der Seele!
Nichts fürcht' ich, als, wenn sie mich einst begraben,
Nicht würdig genug gelebt zu haben.

Omar Chajjâm.

Von tiefreligiöser Inbrunst bis zum schärfsten Skeptizismus ward der Dichter Nâsir-i-Chusrau (1004—1088) durch ein wechselvolles, zwischen Theologie, ungezügeltem Sinnengenuß, Wallfahrten und Reisen geteiltes Leben geführt. In seinem „Buch der Erleuchtung" und dem „Buch der Glückseligkeit" wie in dem „Reisebuche" hat er seinen stark gemischten Einsichten und Erlebnissen ein fesselndes Gewand von persönlichem Gepräge verliehen.

Die größten Dichter der persischen Mystik, die im schwärmerischen und ausschweifenden Naturell des Persers trotz des freigeistigen Widerstandes ihre starke und unausrottbare Stütze fand, und immer wieder in blühender Kraft aus diesem Boden wucherte, sind Ferîdeddîn, „Attâr", d. i. der Gewürzhändler, zubenannt, und Dschelâl-eddîn-el-Rûmî, von welchen der zweite als der tiefsinnigste Mystiker aller Zeiten voll schönster Dichterkraft bezeichnet werden kann und von den Persern zu ihren großen Klassikern gezählt wird. In einem ungemessen langen Leben (1119—1230) hat Attâr mit seinen moralisierenden Gedichten, wie den berühmten „Vogelgesprächen", dem „Buche des Rates", dem „Kamelbuche", dem „Nachtigallenbuche" unermüdlich in echt volkstümlichen Allegorien das eine große Thema von der Sehnsucht der Seele und ihrem Weg zu Gott ausgesponnen und variiert. Im höchsten Alter soll er noch den Größeren, der nach ihm kam, Dschelâl-eddîn-el-Rûmî als Kind geschaut und vorahnend mit seinem „Buch der Geheimnisse" beschenkt haben.

Dieser größte Mystiker Persiens ward 1207 zu Balch geboren und verbrachte, nachdem er als Knabe und Jüngling ein gutes Stück Welt gesehen, seine übrige Lebenszeit bis zum Tode (1273) in Konia. Als berühmter Gottesgelehrter von fünfunddreißig Jahren lernt er den genialen Fanatiker Schemseddîn aus Täbrîz kennen und ihm liebend folgen. Diese Freundschaft und Gefolgschaft war das große Ereignis seines Lebens. Ebenso plötzlich, als der hochfahrende und hinreißende Derwisch aufgetaucht, ebenso plötzlich verschwand er, wahrscheinlich in einem Volkstumult getötet. Gleichzeitig kam Dschelâleddîns ältester Sohn zu

Tode. Umso tiefer zog sich der Dichter in seine Weltflucht zurück. Zur Erinnerung an seine Toten soll er den neuen Derwischorden der Maulawîs gegründet haben, deren träumerische Tänze den Sphärenreigen des Alls und die Verzückung der von Gott trunkenen Seele darstellen sollen. Die zahlreichen Gedichte seines Dîwâns sind nun gleichsam solche Tänze des Gottgedankens in der Welt des Wortes; ein hinreißend schwungvoller, in allen Lichtbrechungen des Gedankens und der Stimmung schillernder Pantheismus erfüllt sie vom ersten bis zum letzten. Sein Hauptwerk ist das „Mäthnäwî", das ihn durch vierzehn Jahre seines Lebens beschäftigte.

Berühmt ist das folgende pantheistisch durchgeistigte Ghâzel Dschelâleddîns, das ihn hier vertreten möge:

„Ich bin das Sonnenstäubchen, ich bin der Sonnenball,
zum Stäubchen sag' ich: bleibe! und zu der Sonn': Entwall!
Ich bin der Morgenschimmer, ich bin der Abendhauch,
Ich bin des Haines Säuseln, des Meeres Wogenschwall.
Ich bin der Mast, das Steuer, der Steuermann, das Schiff,
Ich bin, woran es scheitert, die Klippe von Korall.
Ich bin der Vogelsteller, der Vogel und das Netz,
Ich bin das Bild, der Spiegel, der Hall und Wiederhall.
Ich bin der Baum des Lebens und drauf der Papagei,
Das Schweigen, der Gedanke, die Zunge und der Schall.
Ich bin der Hauch der Flöte, ich bin des Menschen Geist,
Ich bin der Fund im Steine, der Goldblick im Metall.
Ich bin der Rausch, die Rebe, die Kelter und der Most,
Der Zecher und die Schenke, der Becher von Krystall,
Die Kerz' und der die Kerze umkreist, der Schmetterling,
Die Ros' und von der Rose berauscht die Nachtigall.
Ich bin der Arzt, die Krankheit, das Gift und Gegengift,
Das Süße und das Bittre, der Honig und die Gall'!

Ich bin der Krieg, der Friede, die Wahlstatt und der Sieg,
Die Stadt und ihr Beschirmer, der Stürmer und der Wall.
Ich bin der Kalk, die Kelle, der Meister und der Riß,
Der Grundstein und der Gipfel, der Bau und sein Verfall.
Ich bin der Hirsch, der Löwe, das Lamm und auch der Wolf,
Ich bin der Hirt, der alle beschließt in einem Stall.
Ich bin der Wesen Kette, ich bin der Welten Ring,
Der Schöpfung Stufenleiter, das Steigen und der Fall."

(Fr. Rückert).

Zu größter Beliebtheit im ganzen Orient hat es ein Zeitgenosse dieses großen Schwärmers, Schech Saadî (1184—1291), der feine Moralist, gebracht. In einem bunt bewegten Leben, nach vielen Wanderschaften und Abenteuern, die ihn im ganzen Morgenlande, von Südeuropa bis Indien herumgetrieben, vieler Sprachen mächtig, hat er außerordentlich viel geschrieben und gedichtet, aber von der Fülle seiner Produktion in allen Formen (in seinem Dîwân gesammelt) sind hauptsächlich nur zwei zu größtem Ruhm und zu einer Popularität ohnegleichen gelangt, sein „Gulistan", d. i. der Rosengarten, und sein „Bostan", d. i. der Fruchtgarten. Saadî ist ein bilderreicher, stets verständiger und maßvoller Moralist, welcher der schlagenden Kraft der unvergleichlich erzählten Anekdote seine besten Wirkungen verdankt. Als echten Orientalen erweist er sich durch die höchst unanständigen Bücher „der Unreinheiten" und „der Scherze", in denen mit vollendeter Harmlosigkeit Dinge serviert werden, die über alle europäischen Begriffe gehen.

Von Saadîs Vierzeilen mögen einige Proben folgen:

Sie sagen mir: die Luft des Maien ist angenehm,
Rosenduft und Gesang im Freien ist angenehm,

Die grüne Flur, der blaue Himmel; allein ich bin
Allein, da all das nur zu zweien ist angenehm.

Wer seinen Blick nach jedem Antlitz wendet,
Ist vor dem Blick Einsichtiger geschändet!
Der Kadi mag zwei Liebchen wohl erlauben,
Ein Liebchen aber ist der Liebe Glauben.

Aus den Einzelversen Sâdîs:

„Ob du von Tugenden ein Schacht seist und ein Meer,
Wenn du nicht Menschenlieb' erwirbst, so bist du leer.“

„Auch wo der Zahn fehlt, kaut man Brot zur Not;
Das Unglück ist, wo fehlt zum Kau'n das Brot.“

„Als Trongeschenk vor Salomo das Bein
Von einer Heuschreck' bringen, ist nicht fein:
Doch ist's verdienstlich für ein Ameislein.“

Der eigentliche große Lyriker Persiens ist der weltbekannte Hâfiz, dessen Geist nicht nur im Orient die tiefste Wirkung ausgeübt, sondern der auch im Abendlande durch Goethe und später in Rückert und Bodenstedt gezündet hat. Schemseddîn Muhammed, wie der Dichter eigentlich hieß, mit dem späteren Ehrennamen „Hâfiz“, d. i. „der Bewahrer“, (weil er den Koran auswendig wußte), lebte im vierzehnten Jahrhundert zu Schirâz, von Fürstengunst getragen und bereits zu seinen Lebzeiten als Dichter hoch gefeiert, ein großer skrupelloser Freund des Lebensgenusses, den er vor allem durch die berühmte oder, wenn man will, berüchtigte Dreiheit: Wein, Liebe, Gesang — ausgedrückt findet, ein großer Feind des Pfaffentums und jeder Art von hochmütiger Heuchelei, ein Kenner des Menschenherzens und ein Welt-

man mit feinstem Witz und geschliffenster Form. Hauptsächlich sind es die G h a z e l e n , in denen der Dichter Meister war, und die seinen Dichterruhm begründet haben. Wie weit die Mystik an seinen Gedanken teil hat, hat der Dichter selbst, wohl mit Absicht, unklar und unentschieden gelassen. Hâfiz' Lieder mit ihrer sprachlichen Anmut haben neben Saadîs Dichtungen das Allermeiste zum landläufigen Citatenschatz der persischen Bildung beigesteuert.

Aus Hâfizens Dîwân folge das berühmte erste Ghazel in Bodenstedts Verdeutschung:

„Auf Schenke! Den Pokal gefüllt
Für uns're durst'ge Tafelrunde!
Die Liebe, die mich einst beglückt,
Jetzt richtet kläglich mich zu Grunde.

Wie bluteten erwartungsbang
Die Herzen bei den Moschusdüften,
Vom Ostwind aus der Liebsten Haar
Uns hergeweht als holde Kunde!

Den Teppich zum Gebete färbt
Mit rotem Wein nach Wunsch des Wirtes:
Ein weiser Mann ist unser Wirt,
Man kommt bei ihm zu gutem Funde.

Wie kann ich mich der Liebe freu'n,
Klingt, — wie Geläut der Karawane —
Die Mahnung immer mir ins Ohr:
Nun rüste dich zur Scheidestunde!

Was wissen die vom Grau'n der Nacht,
Von Meergebraus und wildem Strudel,
Die, aller Bürd' und Sorgen frei,
Am Ufer geh'n auf trock'nem Grunde?

Was kühnen Geistes ich getan,
Hat bösen Leumund mir erworben
Beim Pöbel — und wo bleibt geheim,
Was umgeht in des Pöbels Munde?

O Hafiz, folge deinem Stern
Und kehre dieser Welt den Rücken,
Soll dich beglücken, was du liebst,
Und willst du, daß dein Herz gesunde."

Der letzte jener sieben persischen Klassiker der Dichtung, zu welchen durch Hâfiz als der Meister des Ghazels gehört, ist Dschâmi (1414—1492), ein universelles Talent, dem auf sämtlichen Feldern der Poesie Erfolge geblüht haben. Er ist Prosaist und Mystiker, hat vier Sammlungen lyrischer Gedichte hinterlassen und ist durch seine sieben romantischen Dichtungen („die sieben Thronsitze") allein berühmt geworden. Außerdem hat er eine Geschichte des Sufismus mit sechshundert Biographien von Heiligen des Ordens geschrieben und damit das Werk Attârs mit seinen siebenundneunzig Lebensschilderungen weitaus überboten. Dieses Universaltalent ist universell auch in dem Sinne, daß er mit größter Leichtigkeit alle Vorgänger gleichsam rekapituliert, wobei freilich die Gesuchtheit und Geziertheit für unsern Geschmack — was aber nichts besagen will — oft unerträglich wird.

Die Unterhaltungsdichtung.

Neben der eigentlichen Poesie und den religiösen, geschichtlichen und wissenschaftlichen Schriften Persiens haben die Unterhaltungsschriften, welche lediglich zum Ergötzen und zum Zeitvertreib von alt und jung in allen Kreisen

dienten, seit alten Zeiten ihren unverlierbaren Platz behauptet. Die Sagen des Königsbuchs, die aus dem Pantschatantra und andern indischen Sammlungen übersetzten Fabeln, Märchen und Anekdoten, in Prosa und Versen, Romane und Novellen, setzten diesen Unterhaltungsschatz zusammen. Neben dem Pantschatantra, das in zahlreichen Bearbeitungen, zuletzt noch in höchst gezierter Art im fünfzehnten Jahrhundert, umgedichtet worden war, sind noch zwei andere indische Fabulierbücher und Märchensammlungen, die „Geschichte Sindbâds" und das „Papageienbuch" (Tûtînâme), welches auf die indische Sammlung „çukasaptatî" (die siebzig Erzählungen des Papageis) zurückgeht, in Versen eingebürgert. Aber nicht nur aus Indien kamen Märchenschätze, auch aus dem Talmud und der arabischen Legende, aus Griechenland und Syrien floß eine Fülle von Zauber- und Feengeschichten, von lockeren Anekdoten und phantastischen Wundermärchen, den breiten Markt zu ergötzen, um hier als ein vielbegehrtes Leserfutter die Eintönigkeit des Haremslebens, der weiblichen Welt, zu würzen und zu kürzen.

Ihre eigentliche Nachblüte erfuhr die persische Literatur weniger auf persischem Boden, wo kriegerische Ereignisse und politische Erschütterungen seit dem fünfzehnten Jahrhundert das Reich und alle Verhältnisse durch mehrere Jahrhunderte lang nicht zur Ruhe kommen ließen, sondern in Indien, wo das Reich der Großmogule sich in äußerster Pracht entfaltete und ein reges Geistesleben an seinen Hofsitzen begünstigte. Kaiser Akbar, der schon in der indischen Geistesgeschichte rühmend zu nennen war,[1] versammelte an seinem glänzenden Hofe zu Dehli einen Dichterkreis, aus

[1] Siehe dieses Werkchen I. Band S. 90.

welchem die Namen Ghazâlî, Urfi, Schech Abûl-Faîz, der Bruder des berühmten Veziers Akbars, Abûl Fazl, Abûl Kâdir u. s. w. hervorragen. Übersetzungen und Bearbeitungen von indischer Poesie und Philosophie ins Persische, Biographien und Chroniken, ans Alexandrinische gemahnende Tätigkeit von Schreibern und Kommentatoren fallen den Literaten dieser Zeit als vornehmste Aufgabe zu. Neben dem Kunstpatronat Kaiser Akbars ist auch die Begünstigung der Dichtkunst durch Schech Abbas I am Hofe zu Isfahân zu nennen, ohne daß indessen eine bedeutende und selbständige Dichtererscheinung über die verkünstelte Nachahmung der alten Muster hinausgekommen wäre. Epigonentum und kein Ende! Der poetische Geschmack sinkt immer tiefer, immer schwülstiger wird Gedanke und Ausdruck, die Schablone ist alles. So endet fast jede orientalische Literatur in endloser Wiederholung ihrer Formen.

Das persische Religionsdrama.

Ähnlich wie im neuzeitlichen Indien die Mysterienspiele, die bengalischen yâtrâs, aus der Vishnu-, namentlich der Krishnalegende, mit religiös-volkstümlichem Charakter auftreten, hat sich in Persien ein religiöses Drama auf dem Boden der Ali-Legende, namentlich im Anschluß an dessen Söhne, Hussein und Hassan, entwickelt und zwar sehr spät, erst im letzten Jahrhundert. Freilich feierte man in Persien das Andenken dieser jugendlicher Märtyrer der Schîâ, seitdem die schiitische Lehre (1502) zur Staatsreligion erhoben worden war, bereits früher durch Festzüge, Trauerchöre und Klagelieder, wobei das Volk in fanatischer Inbrunst durch Zuruf und Gesang mittat. Es sind uns nun zahlreiche solcher Stücke bekannt geworden,

welche vom Verkauf des ägyptischen Josef bis zum jüngsten Gericht eine Menge religiöser Stoffe darstellen, mit größtem Fanatismus und zündender Lebhaftigkeit natürlich die Ali-Legende und die Bluttaten und Verfolgungen, welcher seine unglückliche Familie vom Khalifat ausgeschlossen wurde. Ihr blutiger, fanatischer Charakter spiegelt treu und echt den mohammedanischen Geist ab, wie er in der breiten persischen Volksmasse lebt. Die Vorführung dieser Spiele leistet das Unglaublichste an Fanatismus: das Blut der Darsteller fließt wirklich in Strömen, und Geschrei, Gebrüll und wahnsinniges Toben der ekstatischen Frommen vereinigt sich zu einem Schauspiel, das über alle Kunst hinaus zu einem Schreckgemälde menschlichen Wahnsinns wird.

II. Die Literaturen der Semiten.

Der semitischen Völkerfamilie, welche dem vorderen Orient seine wichtigste Bevölkerung und seine Kultur gegeben hat, gehören Völker an, deren Entwicklung in der Vergangenheit, und zwar im altehrwürdigsten Altertum, liegt, und die sich mit ihren Kulturergebnissen dauernd in die Geschichte der Zivilisation eingeschrieben haben.[1] Solche Völker semitischer Zunge sind die Phönizier, die Erfinder unserer Lautschrift, die Engländer des Altertums, mit ihrer meerbeherrschenden, kolonisatorischen und handeltreibenden Tüchtigkeit. Solche sind ferner die Syrer und Chaldäer, die Assyrer und Babylonier, endlich die Hebräer, welche alle zur Gruppe der Nord-

[1] Siehe des Verfassers „Völkerkunde“, Sammlung Göschen S. 196 f.

semiten gezählt werden. Von diesem nordsemitischen Zweig verschieden ist die südsemitische Völkerart, als dessen wichtigstes Glied die Araber in der Weltgeschichte auftreten. Während aber die Nordsemiten ihre Kulturentwicklung und die Epochen ihrer größten staatlichen und geistigen Blüte in sehr frühen Zeitaltern zurückgelegt haben, treten die Südsemiten erst am vollständigen Ausgang des Altertums ihre geschichtliche Rolle an, vielfach als Erben der Kunst und Wissenschaft des morsch gewordenen Hellenismus, mit weiter und stürmisch ausgreifender Machtentfaltung, die sich über halb Asien, den Nordrand Afrikas bis nach Spanien erstreckt und zum Träger einer feinen und ruhmvollen Gesittung wird.

Es sind, wie bereits bemerkt, weit entlegene Zeiten und Völkerschicksale, welche von den Überresten der Literaturen dieser nordsemitischen Völker, der führenden Nationen des alten Orients, beleuchtet werden. Sie würden uns unvergleichlich weniger interessieren und wären nur Gegenstand gelehrter, nicht aber weltgeschichtlicher und allgemein menschlicher Neugierde, wenn nicht Kultur und Geist dieser Völker durch ihre Beeinflussung griechischen Wesens und Geistes, und vor allem später in der religiösen Entwicklung eines ihrer Glieder, des jüdischen, indem aus seinem Schoße das Christentum entsprang, in die geistigen und geschichtlichen Schicksale Europas auf das allertiefste und verhängnisvollste eingegriffen hätten.

Diese altertümlichen Literaturen der Babylonier und Assyrer, der Chaldäer, Syrer und Juden sind heute als die Glieder eines sehr einheitlichen Literaturkreises erkannt, welcher das Wesentliche und Charakteristische des semitischen Geistes in seinen verschiedenen historischen Aus-

prägungen abspiegelt und immer wieder das gleiche eigenartige Bild wiederholt, wenn auch in verschiedenen Stadien seiner Entwicklung ergriffen. In diesem nordsemitischen Literaturkreis walten Zusammenhänge und Abhängigkeiten nach verschiedenen Seiten, und es ist für uns höchst lehrreich, zu erkennen, wie gerade die altjüdische Geistesentwicklung mit ihrer literarischen Abspiegelung, den Schriften des sogenannten Alten Testamentes, sich völlig verständlich und geistesverwandt in den historischen und nationalen Kreis schließt, dem das jüdische Volk nach seiner Rasse zugehört. Die gleiche Rasse, die engverwandten Sprachen, der gleiche geographische und geschichtliche Boden, sodann der enge Verkehr in kriegerischer und friedlicher Berührung und der nie ausgehende Kulturaustausch zwischen den einzelnen Völkergebieten erklären diese Ähnlichkeit der Literaturen in ausreichender Weise. Andererseits ist das Einzelschicksal dieser Völker in einigen Fällen so besonders geartet gewesen, daß späterhin die ausgeprägteste Sonderentwicklung — wie bei den Juden oder den Arabern — stattfinden und Literaturen von schärfster Zuspitzung und schroffster Einseitigkeit ins Leben rufen konnte (Koran und Talmud).

1. Die babylonische und assyrische Litteratur.

Aus den Trümmerfeldern der mesopotamischen Riesenstädte sind mit Bau- und Kunstdenkmälern ersten Ranges auch die Überreste eines Schrifttums gehoben worden, dessen Entzifferung stets eine Ruhmestat des menschlichen Geistes bleiben wird. Auf Tausenden von Tontäfelchen, mit winziger Keilschrift bedeckt und mehr oder minder fragmentarisch erhalten, ist das uralte Schrifttum der Babylonier

und Assyrier wieder erstanden. Diese sehr umfangreichen und geschichtlich wie literarisch überaus bedeutungsvollen Sprachreste gehören zwei verschiedenen Literatur- und Sprachkreisen an: einem älteren, sumerisch-akkadischen und einem jüngern semitischen, der vom ersteren nach vielen Seiten hin abhängig ist, so daß wir, was die ältesten mythischen Vorstellungen und dichterischen Schöpfungen betrifft, akkadisch-sumerische Texte und ihre assyrischen Nachbildungen ganz deutlich voneinander scheiden können. Die Mehrzahl all der unzähligen Schrifttäfelchen offenbart freilich nicht eigentlich literarische Produktion, sondern gehört dem Gebiete der privaten und offiziellen, geschäftlichen und staatlichen Mitteilungen an; und von wirklich poetischen Werken und Schöpfungen epischer und lyrischer Art ist außer Bruchstücken, mitunter größeren, meist aber sehr geringen Umfanges nichts auf uns gekommen.

Was uns nun an wirklichen poetischen Schöpfungen großen Stils aus dem babylonisch-assyrischen Schrifttum entgegentritt, geht in seinen entscheidenden Zügen auf die uralte akkadische Kosmogonie und Mythologie zurück, welche die ältesten religiös-dichterischen Vorstellungen und Formen des genannten semitischen Orients und wohl auch Griechenlands beherrscht. Solcher mythisch-epischer Hervorbringungen liegen bereits eine ziemlich große Zahl vor. Die bedeutendsten sind: „Der Kampf des Gottes Marduk mit der Göttin der Finsternis Tiâmat", „Die Höllenfahrt der Istar", „Das Gilgamos-Epos" und eine Reihe anderer. Sie sind, abgesehen von der Mächtigkeit des mythenschaffenden Geistes, der in ihnen waltet, und ihrer dramatischen Lebendigkeit und Kraft von großer Ur-

sprünglichkeit, nicht nur wegen ihrer hohen Altertümlichkeit, sondern für uns vor allem darum von besonderem Interesse, weil eine Reihe altbiblischer Erzählungen, wie der Schöpfungsbericht, die Legende vom Turmbau, die Sintfluterzählung darin wiederkehren oder vielmehr hier ihre Quelle haben. „Der Kampf des Gottes Marduk mit Tiâmat, der Göttin der Finsternis", in sieben Tontafeln aufgezeichnet, jedoch nur in Bruchstücken erhalten, enthält den altbabylonischen Schöpfungsmythus:

„Als droben der Himmel noch nicht benannt war,
Drunten die Erde noch nicht geheißen,
Da mischten der Ozean, der allererste, der sie erzeugte,
Und das Chaos, die Meerflut, die sie alle gebar,
Ihre Wasser zusammen,
Während ein Röhricht sich noch nicht vereinigte und ein Rohrdickicht noch nicht erzeugt ward.
Als von den Göttern noch keiner geschaffen, ein Schicksal nicht bestimmt war,
Da wurden hergebracht die Götter . . .
Lachmu und Lachamu wurden geschaffen . . .
Und sie wuchsen auf . . .
An-schar und Ki-schar wurden hervorgebracht . . .
Lang wurden die Tage . . .

Marduk, der Nationalgott der Babylonier, ein Sonnen- und Frühjahrsgott, scheucht die Urfinsternis über den Wassern, er bekämpft Tiâmat. Im folgenden ein Bruchstück über Herausforderung und Kampf:

„Komm heran! Ich, du wollen kämpfen!"
Als Tiamât das hörte,
Da hielt sie sich für verloren und kam von Sinnen.
Es schrie auf Tiâmat wild und laut.

Von unten auf, grade durch, fiel zusammen ihr fester Grund.
Sie sagte eine Beschwörung her und sprach ihre Formel,
Und die Götter der Schlacht, ihre Waffen bot sie auf.
Es näherte sich Tiâmat und der Kluge unter den Göttern,
Marduk.
Zum Kampfe kamen sie heran, kamen nahe zur Schlacht.
Da breitete der Herr sein Netz und umschloß sie.
Einen Orkan, der hinten stand, ließ er vor sie los.
Da öffnete er den Mund der Tiâmat, um sie niederzuschmettern,
Ließ den Orkan hineinfahren, damit sie ihre Lippen nicht schlöße,
Und füllte mit starken Winden ihren Bauch,
Blähte auf ihr Inneres und riß weit auf ihren Mund,
Packte fest den Speer und zerstieß ihren Bauch,
Durchschnitt ihr Inneres, und zerschnitt, was darin,
Faßte sie und vernichtete ihr Leben.
Ihren Leichnam warf er hin, stellte sich darauf.
Nachdem er die Tiâmat, die Führerin, getötet,
Zersprengte er ihre Schar und zerstreute ihre Menge.
Und die Götter, ihre Helfer, die ihr zur Seite gingen,
Zitterten, fürchteten sich, wandten sich rückwärts.
Er ließ sie davonkommen und schonte ihr Leben.
Von einer Umschließung waren sie umgeben, der man nicht entrinnen konnte.
Er umzingelte sie und zerbrach ihre Waffen.
In das Netz waren sie geworfen, saßen im Garne
Und füllten die Weltteile mit Geheul.

In der „Höllenfahrt der Istar“, eine Dichtung, die verschiedenartig bald als Epos, bald eine Beschwörungslegende bezeichnet wird, liegt eine kleinere mythische Rhapsodie vor, welche sich mit der höchsten und volkstümlichen Göttin des altbabylonischen Götterkreises befaßt, eigentlich

aber in dem größeren Zusammenhang der Gilgamos-(Izdubar-)Legende ihre Stelle hat. Dies Gedicht, welches das älteste bekannte dichterische Vorbild aller Höllenfahrten genannt worden ist, beginnt mit einem geradezu an Dante gemahnenden Pathos:

Nach dem Lande, ohne Heimkehr, dem fernen, dem Gebiete der Verwesung
Wende ich mich, breite hinab wie ein Vogel meine Flügel.
Ich steige hinab zum Hause der Finsternis
Zur Wohnung des Gottes Irkalla.
Nach dem Hause, dessen Pforte ist ohne Ausgang,
Nach dem Pfade, dessen Weg ist ohne Rückkehr,
Nach dem Hause, dessen Eingang des Lichtes beraubt ist,
Dem Orte, wo Staubes Menge ihre Nahrung, ihre Speise Kot,
Licht nie geschaut wird, im Dunkel alles weilt,
Tore und Pforten deckt ewiger Staub . . .

Es endigt schon nach 138 Zeilen. Dagegen ist das Gilgamos-Epos, auf 12 Tontafeln mit etwa 3000 Zeilen verzeichnet, bedeutend größeren Umfangs. Es ist das eigentliche altbabylonische Heldenepos. Gilgamos (Gishdubar geschrieben) ist der biblische Nimrod, ein mythischer Heros und Sonnenheld, in welchem eine historische Persönlichkeit aufgegangen sein dürfte; zugleich das Urbild des griechischen Herakles. In seiner merkwürdigen Legende, welche dem Helden einen dämonischen Freund Labani gesellt, mit dem vereint er seine Kämpfe und Siege besteht, und die Göttin Istar in Liebe und Haß mit ihm verbindet, ist eine der interessantesten Episoden der große Sündflutbericht, welcher sich deutlich als die Quelle der biblischen Sündfluterzählung verrät. Hasisatra ist der babylonische Noah, der von Gott Ea im Traum den Be-

fehl erhält, ein Schiff zu bauen, in welchen sich Samen von allem, was Leben hat, bei der großen Weltflut retten solle. Die Flut bricht ein:

Sechs Tage und ebensoviel Nächte vergingen,
Und Sturm und Wolkenbruch und Regen blieben in ihrer vollen Kraft;
Am Anbruch des siebenten Tages wurde der Regen schwächer, und die furchtbare Windsbraut,
Die angestürmt hatte wie ein Erdbeben, beruhigte sich.
Das Meer begann sich zurückzuziehen, und Sturm und Windsbraut nahmen ein Ende.
Ich blickte hinaus aufs Meer und schaute aufmerksam,
Und die ganze Menschheit war wieder zum Schlamm geworden;
Wie Wasserpflanzen schwammen die Leichen.
Ich öffnete das Fenster, und das Licht traf mein Angesicht;
Ich ward ergriffen von Schmerz und setzte mich und weinte.
Und meine Tränen flossen über mein Antlitz.
Ich sah auf die Welt — alles Meer.
Nach zwölf Tagen stieg Land auf,
An das Land Nizir kam das Schiff hinan.
Der Berg des Landes Nizir hielt das Schiff fest und ließ es nicht von der Stelle.
Einen Tag, einen zweiten Tag hielt der Berg Nizir das Schiff fest und ließ es nicht von der Stelle.
Als der siebente Tag herankam,
Ließ ich eine Taube hinaus und ließ sie los. Die Taube flog hin und her.
Da aber kein Ort zum Sitzen war, kehrte sie zurück.
Ich ließ eine Schwalbe hinaus und ließ sie los.
Es flog die Schwalbe fort und kehrte zurück.
Da ein Ort zum Sitzen nicht da war, kehrte sie zurück.
Dann ließ ich einen Raben hinaus und ließ ihn los.
Der Rabe flog, sah das Schwinden des Wassers, flog näher hinzu, setzte sich, krächzte, kam nicht zurück . . .

Und so ist dieses uralte Heldengedicht, welches jedenfalls schon im siebten vorchristlichen Jahrhundert existiert haben muß, mit seinem reichen Mythenschatz für die semitische wie für die hellenische Welt die Quelle der verbreitetsten und populärsten Überlieferungen geworden, wie selbst nach Iran und Indien deutliche Reflexe dieser kosmischen Mythen und Phantasiebilder gedrungen sind.

Neben den epischen Dichtungen sind uns im babylonisch-assyrischen Schrifttum auch hymnische Poesien erhalten, welche auf dem Boden der altbabylonischen Liturgie erwachsen sind. Es sind Gebete und Götterhymnen, welche vielfach als „babylonische Bußpsalmen“ bezeichnet worden sind, womit schon der ganz offenkundige Einfluß bezeichnet werden sollte, der auch von diesem Zweige der babylonisch-assyrischen Poesie auf die althebräische Dichtung, im besonderen auf die Psalmenpoesie des Alten Testaments ausgegangen sein muß. Hier wie dort herrscht in formeller Hinsicht der Parallelismus der Glieder, die gleiche Bildersprache, in geistiger Beziehung dasselbe religiöse Bewußtsein, wenn auch in Babylon auf eine bunte polytheistische Götterwelt, unter den Hebräern auf Jahve allein bezogen.

Wir greifen einige Proben heraus:

Strophe.

Herr, meine Vergehungen sind viel,
Groß sind meine Sünden!
Der Herr, in seines Herzens Grimm, häufte Schmach auf mich;
Der Gott, in seines Herzens Strenge, überwältigte mich.

Gegenstrophe.

Istar ließ sich nieder auf mich,
Machte bittern Kummer mir.

Zu Boden warf ich mich,
Niemand erfaßte meine Hand;
Laut schrie ich,
Niemand hörte mich!

Ein assyrischer Hymnus an Samas, den Sonnengott, lautet:

„Herr, Erleuchter der Finsternis, der das Dunkel durchdringt;
Guter Gott, der die Gedemütigten erhebt und die Schwachen stützt!
Die großen Götter wenden ihre Blicke nach deinem Lichte;
Die Geister des Abgrunds suchen begierig dein Antlitz . . .
Wie ein Bräutigam ruhst du, voll Freude und Anmut,
Mit deinem Glanze erreichst du die Grenzen des Himmels;
Du bist die Fahne dieses weiten Erdenkreises.
O Gott, die Menschen, die in der Weite wohnen, schauen auf dich
und freuen sich."

Die innere Verwandtschaft in Ideen und Ausdruck mit dem alttestamentlichen Sprachstil springt hier wohl deutlich genug in die Augen.

So lückenhaft die religiöse, dichterische und moralische Geisteswelt Babylons und Assyriens überliefert ist — das bisher zu Tage Getretene läßt doch deutlich genug erkennen, daß Babylon, als Erbe der ältesten Gesittungs- und Geistesschätze der Sumer und Akkad, der Mittelpunkt der altorientalischen Kultur während vieler Jahrhunderte gewesen ist, daß die semitischen Völker alle, in erster Linie die Hebräer, aber auch Iran im Osten und Griechenland im Westen, in vielen entscheidenden Zügen der geistigen Produktion von diesem Mittelpunkte abhängig gewesen sind und daß die fortschreitende Erkenntnis auf diesem Geschichtsboden immer mehr den Ausspruch Thieles recht-

fertigen wird, daß Babylon für den alten Orient das gewesen sei, was Rom im Mittelalter für Europa war.

2. Die hebräische Literatur.

Unter allen semitischen Literaturen ist die althebräische oder altjüdische der europäischen Welt und Bildung aus bekannten Gründen am allervertrautesten geworden. Indem sich nach der Entstehung des Christentums die Evangelienliteratur und die frühchristlichen Kirchenschriften geistig und philologisch auf das innigste mit der altjüdischen Schriftenmasse verknüpften und verflochten, da die ganze althebräische Produktion lediglich als die Vorbereitung und Ankündigung der neuen Heilslehre und des Erlösers selbst genommen und gedeutet wurden, ist diese „alttestamentliche Literatur" mittelbar auch zum Religionsbuch der europäischen Welt gemacht und in unvergleichlicher Art mitten in das Geistesleben des Abendlandes hineingestellt worden.

Nicht in diesem Sinne der „Bibel" und ihrer unermeßlichen Wirkungen betrachten wir hier diese Schriftenmasse; sondern in unserer Darstellung erscheint die altjüdische Literatur einfach als ein Glied in der Reihe der semitischen Literaturen, allerdings ein Glied von ganz besonderer Eigenart, das aber doch die Verwandtschaft mit der übrigen Reihe weder in Gehalt noch in den Formen verleugnet. Fern von jeder Idealisierung des religiösen und dichterischen Inhalts, die der „Bibel" als solcher in abendländischem Bewußtsein naturgemäß zu teil wurde, kommt es uns hier darauf an, dies Schrifttum streng nur als den geistigen Ausdruck der jüdischen Volksindividualität und ihrer Lebens- und Kulturverhältnisse zu erfassen, eine Aufgabe, die eigentlich nur dem historisch

geschulten und mit Charakter und Sprache der Semiten engvertrauten Orientalisten voll gelingen kann.

Die Juden waren — nach ihren ältesten Repräsentanten oder Urvätern zu schließen — im Anfang ihres Auftretens nomadisierende Beduinen, welche im Euphrat- und Tigrisgebiete zwischen festangesessenen Bewohnern anderer Rasse schweiften, nach Sprache, Blutsverwandtschaft und Wandergebiet den Aramäern am nächsten und engsten verbunden. Allmählich errangen sie festere Wohnsitze, welche flüchtigen Ackerbau und Viehzucht zu vereinigen erlaubten, wodurch ihr Geistesleben aus der beschränkten Enge von Beduinen allmählich emporgehoben ward. Schon im dritten Jahrtausend v. Chr. übernahmen sie aus Babylon gewisse Mythen und Sagen, mit religiösen Anschauungen, die später in ihrer eigenen Literatur zur Bedeutung gelangten. Auch die Woche von sieben Tagen und der Sabbath sind bekanntlich altbabylonisch.

Von dieser Urheimat aus wandten sie sich später in westlicher Wanderung, nach wiederholten Rasten, nach Palästina, wo sie ihr Aramäisch mit dem niederländischen Dialekt der dort ansässigen Kanaaniter vertauschten und auch sonst dem kulturellen Einfluß der reichen und gebildeten Küstenstädte erlagen.

Die Anfänge der jüdischen Kultur fallen in die Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. So wie diese aus der altbabylonischen Quelle geflossen sind — vergl. oben S. 43 —, so ist das Judentum späterhin von der ägyptischen Gesittung und Geistesentwicklung abhängig geworden. „Die jüdische Gesetzgebung,“ sagt ein namhafter Orientalist, „zeigt sich nur als ein ärmlicher Auszug der ägyptischen mit starker Neigung zu nationaler Aus-

schließlichkeit und demgemäß auch zum äußerlichen Formelwesen." „Der Auszug oder, nach ägyptischer Darstellung, die Austreibung der Juden aus Ägypten erscheint darum dann naturgemäß als der Ausgangspunkt ihrer nationalen Wiedergeburt oder als Begründung des jüdischen Volkstums durch Moses, indem dieser Führer den Versuch macht, den Jahveh zum alleinigen Volksgott zu erheben und dabei zugleich die Vorstellungen vom Göttlichen oder der Gottheit zu reinigen. Es hat aber Jahrhunderte gedauert, bis der Jahveh-Kult wirklich ein nationaler geworden war." Sicher ist, daß hiebei der alte Gegensatz zwischen den nördlichen und südlichen Stämmen tief eingegriffen hat, und daß politische Gedanken und Bestrebungen an der Entwicklung und Festigung des nationalen Monotheismus oder Jahvismus einen bedeutenden Anteil haben.

Die Literatur des alten Judentums liegt uns nur in priesterlichem Zuschnitte, in priesterlicher Rezension vor, als eine zur nationalen und religiösen Schulung der Juden bestimmte Auswahl aus ihrer ganzen vorhandenen Literatur, die wir uns viel reicher an Inhalt und Umfang vorzustellen haben. Trotz dieses künstlichen Charakters der „Schriften des alten Bundes" zeigt sich in ihnen die allgemein semitische Geistesanlage in ihrer Fremdartigkeit ebenso deutlich, als sich unter dem Gesichtspunkte des Völkerverkehrs fremde Einflüsse aus den benachbarten Literaturen in größerer Zahl kundgeben. Insonderheit sind es, wie schon angedeutet, der babylonisch-assyrische und später der ägyptische Literaturkreis, von dem sich die jüdische Literatur am tiefsten abhängig zeigt, von welchen in stofflicher Beziehung ein beträchtliches Sagenmaterial zugebracht und in formaler Hinsicht Stil und Sprachaus-

druck beeinflußt und bereichert scheinen. Aber auch die altpersische Literatur hat ins Geistesleben der Juden durch mächtige religiöse Ideen, wie den Unsterblichkeitsglauben und den Dualismus des Guten und Bösen, tief eingegriffen und selbst in dichterischen Bildern und den Visionen von den letzten Dingen ist der persische Einfluß deutlich erkennbar. Immerhin sind aber durch die literarische Tätigkeit des Judentums mehr als anderswo die Spuren des Fremden verwischt und sind die gesamten Schriftmassen, im spezifisch jüdischen Sinn überarbeitet, zum Werkzeug der Volkserziehung und geistigen Zucht der Nation gemacht worden. In dieser Richtung lag hauptsächlich die Tätigkeit der jüdischen Propheten und der Prophetenschulen, welche dabei natürlich auch vor der Vergangenheit nicht Halt machte, sondern auch die frühere Geschichte der jüdischen Geschichte im Sinne der prophetischen Tendenz umgestaltete. Für die Kritik war es daher eine äußerst schwierige Sache, „das feingesponnene Gewebe von Wahrheit und Dichtung zu entwirren und den eigentlichen Entwicklungsgang der israelitischen Kultur in sein natürliches Gleis zurückzubringen."

Mit Rücksicht auf die überragende Bedeutung des Prophetentums und seiner religiösen wie literarischen Tätigkeit ist es vielleicht das richtigste, die alttestamentliche Literatur, die uns als ein künstlich zurechtgemachter Schriftenkanon entgegentritt, durch eben dies Prophetentum in zwei Hauptperioden gegliedert zu denken. Bis auf die schriftstellernden jüdischen Propheten — der ältere jüdische Prophetentypus ist ein religiös-politischer, kein literarischer — ist die althebräische Literatur auf die historische Erzählung, das Lied und das Sprich-

wort beschränkt. Durch die Propheten, von Joel bis auf Jeremias, wird ein eigener literarischer Typus geschaffen, die Weissagungen oder Prophetien, welche zur Gattung der Rezitationspoesien des Orients gehören. Von nun ab setzt sich der Strom der literarischen Produktion in zahlreicheren Formen fort: die alte geschichtliche Erzählung verwandelt sich in eine Art dichterischer Romane, von welchen die Bücher Jona, Ester, Judith und Tobit berühmte Muster geworden sind, die Lyrik gipfelt in der Psalmodik und in dem hohen Liede Salomos, die Lehrdichtung entwickelt sich aus dem altertümlichen Sprichworte und bringt in mehreren künstlerisch abgerundeten Sammlungen, wie die Sprüche Salomos, Sirach, der Prediger, die Weisheit Salomos und im Buch Hiob die schönsten dichterischen Schöpfungen des hebräischen Altertums hervor. Mit einer Nachblüte des Prophetentums in der Erscheinung Daniels und den apokalyptischen Schriften schließt der Kanon der alttestamentlichen Schriftenmasse.

Der Pentateuch.

Wenden wir uns nun dieser Schriftenmasse im einzelnen und besonderen zu, so tritt uns zunächst die Reihe der geschichtlichen Bücher entgegen, welche aus bewußter literarischer Verarbeitung und Umbildung der alten Überlieferungen nach theokratischen Gesichtspunkten hervorgegangen sind. Wie überhaupt in der althebräischen Literatur fehlen die Namen: Geschichtsschreiber und Dichter, Liedersänger und Spruchpoet sind größtenteils unbekannt geblieben, sie haben ihrem Werk ihren Namen nicht mitgegeben. Nur die Propheten, die Prediger und

Wecker des Volksgewissens treten uns als bestimmte Persönlichkeiten, deren Namen und Lebensdaten bekannt und überliefert worden sind, entgegen.

Die geschichtlichen Bücher der Juden bilden zwei Reihen; zur ersten gehören die fünf Bücher Moses (Pentateuch), die Bücher Josua, Richter, Samuel, Könige: ihre Erzählungen reichen von der Weltschöpfung bis zum Untergang des Reiches Juda. Die zweite Reihe wird von den Büchern der Chronik, Esra und Nehemia gebildet und enthält der Hauptsache nach die Geschichte Judas bis zur Wiederherstellung des Tempels. Es versteht sich, daß wir hier Geschichte im orientalischen Sinne des Wortes zu verstehen haben, d. h. Zumischung von Mythen, Sagen, Zurechtmachung der Ereignisse, grundsätzliche Färbung im nationalen und religiösen Sinne gehören zum Wesen dieser Literatur. Zum mindesten erhalten wir sprechende Dokumente altertümlicher Geistesrichtung und beim sonstigen Mangel an geschichtlichen Zeugnissen im alten Orient wichtige Hinweise auf Kultur- und Völkerverhältnisse des vorderen Orients im ersten vorchristlichen Jahrtausend.

Was den Pentateuch (Gesetz, thora) betrifft, so ist er, wie Nöldecke sagt, ein Denkmal der Arbeit langer Jahrhunderte. Er ist die Quintessenz der ganzen hebräischen Literatur, und galt bereits in altjüdischer Zeit als Moses' Werk. Der modernen Kritik gegenüber hat dieser Glaube natürlich nicht standhalten können: der Pentateuch ist vielmehr gleichsam ein Mosaik von älteren Quellenschriften.

Das Deuteronomium (das fünfte Buch) trägt dabei einen vom übrigen Pentateuch wesentlich verschiedenen Charakter an sich. Es ist das im Jahre 625 „aufgefundene", zweite Gesetzbuch, auf völlig theokratischer Grundlage, das

eigentlich jüdische Volks- und Lebensideal mit größter Schärfe proklamierend. Ein jüdischer Volksführer Esra ist es, der ca. 440 v. Chr. die erste Sammlung der heiligen Bücher veranstaltet und damit den Pentateuch zum Staats- und Religionsgesetz erhoben hat. Damit beginnt, sagt Nöldecke, das Schreckbild des starren „Gesetzes", welches die jüdische Menschheit so gewaltig gequält hat.

Die historischen Bücher.

Die zweite Sammlung der heiligen Geschichtsbücher, welche vom Buch Josua bis zu den Büchern der Könige und den sogenannten späteren Propheten reicht, späterhin kurz als zweiter Kanon oder „Die Propheten" bezeichnet, wurde bald darauf, gegen Ende des vierten vorchristlichen Jahrhunderts, abgeschlossen.

Was zunächst die geschichtlichen Bücher Josua, Richter, Samuel und Könige betrifft, so stellen sie in wenig einheitlicher Weise den Zeitraum von der Einnahme des Landes bis zum Untergange des Reiches dar. Die kriegerischen Schilderungen Josuas, der bewegte Bericht aus einer wilden Zeit frischquellender Volksanfänge im Buche der Richter sind noch stark mit mythischen und sagenhaften Bildern und Zügen durchsetzt, wie z. B. die Gestalt des Simson als eine rein mythische, als eine Sonnengottheit erscheint. In diesem Buche ist die Ruth-Episode als ein altertümliches Volksidyll stets von besonderer dichterischer Bedeutung erschienen. Die Bücher Samuel, die uns die Entstehung des Königtums und die Herrschaft der beiden ersten Könige in grandioser Art schildern, sind auch durch besonders altertümliche Einschlüsse, wie das unzweifelhaft echte Trauerlied Davids auf Saul und Jonathan, von

poetischer Wichtigkeit, abgesehen von ihrer außerordentlichen geschichtlichen Bedeutung.

Dagegen sind die Bücher der Könige, welche mit der Regierung Salomos einsetzen und den Hergang der Dinge bis zum Untergang des Reiches verfolgen, von einem starren und dürren theokratischen Pragmatismus, welcher ihnen naturgemäß wenig dichterisches Verdienst geben kann. Nur die Prophetenlegenden, namentlich die Geschichte Elias und Elisas, welche nach vielerlei Umbildungen von Sage und Dichtung verklärt, in die judäische Geschichtschronik geraten sind, treten durch Großartigkeit der Konzeption und die Gewalt des Sprachausdrucks in übermenschlicher Größe aus dem Rahmen dieser Bücher hervor.

Die Chronik mit Esra und Nehemia beschäftigt uns, als rein geschichtlich gemeint und geraten, hier nicht weiter.

Die Propheten.

Eine der eigenartigsten und wirkungsvollsten dichterischen Schöpfungen des gesamten Orients und im besonderen des Judentums sind die Weissagungen der Propheten.

Die hebräischen „Nabi's“ (d. i. Sprecher) [auch Roe = Seher] sind das Sprachrohr und das Mundstück der Gottheit, von ihnen getriebene, begeisterte Männer, welche in jeder schlimmen Lage des Volkes aufstehen, um in visionärer Weise zu predigen, den abtrünnigen Sinn des Volkes oder der Mächtigen aufzustacheln und zur Reinheit seiner Gesinnung zurückzulenken. Wir wissen nach völlig sicheren Zeugnissen, daß sich die Propheten durch rauschende Musik in einen Zustand der Verzückung versetzten, und mit Recht ist schon darauf hingewiesen worden,

daß die Art, wie die Derwische sich durch Musik, Singen und Tanzen in Verzückung versetzen, eine Analogie hierzu aus heutigem Orient an die Hand gebe. Auch Mohammed ist ein solcher Prophet auf anderem Volksboden, und nicht umsonst ist der Stil seiner Rede im Koran dem der Propheten in vielen Stücken sehr ähnlich.

Uns interessiert hier zunächst nur die Reihe der späteren schriftstellernden Propheten, welche vielfach in Prophetenschulen zusammengetreten und ausgebildet, die prophetische Kunstform zu immer höherer Vollendung entwickeln, wie sie in Jesaia und Jeremia uns entgegentritt. Die ältesten Propheten, von denen wir vollständige Stücke haben, Joel und Amos, gehören dem neunten vorchristlichen Jahrhundert an. Sie sind noch mehr Redner als Schriftsteller, während bei den späteren Propheten, so auch schon bei Jesaja und noch mehr bei Ezechiel, der Charakter des Schriftwerks in den Vordergrund tritt. Ihren höchsten Schwung und ihre größte Kunst hat diese eigenartige Literaturgattung in Jesajas Reden erreicht. Wie er inhaltlich der Schöpfer der jüdischen Zukunftsideale, der messianischen Zeit geworden ist, so ist er auch als Sprach- und Stilbildner von schöpferischer Kraft. Seine gewaltige Einbildungskraft, seine cholerische Gedankenglut ringen nach neuen Ausdrucksmitteln, und so sind die Antithesen in ihrer blanken Schärfe, so sind die Gedankenverkettungen (concatenatio), so sind die Responsionen die neuen Mittel seiner äußerst wirksamen Rhetorik geworden. Mit der Zeit verschwindet der poetische Schwung dieser Reden mehr und mehr. Bei Ezechiel und selbst bei Jeremia ist in vielen Stücken bereits ein ganz prosaischer Ausdrucksstil an die Stelle des früheren Dichteraufschwungs

gerückt. Mit dem Ende des Exils erlischt mit dem alten schwärmerischen Sehergeist auch die prophetische Kunstform gänzlich.

Die uns vorliegenden Prophetien haben zumeist Zusätze erfahren, welche neben den Namen der Verfasser und ihren Lebensumständen auch Mitteilungen über die besondere Veranlassung der Reden beibringen. Die Wichtigkeit dieser Beischriften für die literarhistorische Kritik leuchtet ein.

Der dritte Kanon.

Das meiste von dem, was wir zur eigentlichen Poesie der Hebräer zählen können, ist außerhalb des ersten und zweiten Kanons in jener dritten umfangreicheren Sammlung enthalten, welche im engeren Wortsinn den Namen der „Heiligen Schriften" führt und in ihrem heutigen Umfang erst gegen das Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts nachzuweisen ist. Auch hier war der Gesichtspunkt der religiösen Volkserziehung und nationalen Schulung der allein maßgebende, um dies oder jenes Werk in die Sammlung aufzunehmen. Nur solche Bücher, welche der religiösen Auffassung und Stimmung des jüdischen Volkes im besonderen Maße entsprachen, konnten sich das Ansehen und den Ruhm „heiliger Schriften" erwerben und als solche den Anspruch in sich tragen, in jene Sammlung zugelassen zu werden.

Die Lyrik.

Weltbekannt ist das „Psalter Davids", in welchem die jüdische Seele ihre Stimme am mächtigsten und ergreifendsten zu ihrem Gott, in Jubel und Pein und Angst,

erhoben hat. Den unermeßlichen Nachklang dieser Liedertöne im christlichen Gemüte berühren wir hier weiter nicht. Aber die so eigentümlichen Verhältnisse der jüdischen Literatur und Dichtung werden vielleicht nirgends klarer als bei der Betrachtung dieser jüdischen Lyrik. Ihre Zuweisung an den Liederkönig David ist natürlich ganz im Sinne der jüdischen Auffassung. Die lyrische Poesie begleitet aber in Wirklichkeit die Entwicklung des hebräischen Volkes von der ältesten Zeit bis zu seinem Untergange. Auch ist es nicht bloß religiöse Lyrik, die wir von ihm kennen. Bis zur ersten Zerstörung Jerusalems hat sicher eine reich entwickelte weltliche Lyrik geblüht, Weinlieder, Liebeslieder, Sieges- und Trauerlieder, nicht unverwandt den altarabischen Gesängen. In der alttestamentlichen Literatur ist uns sogar eine Reihe von Proben weltlicher und volkstümlicher Lyrik erhalten geblieben. So einige Fragmente von uralten Siegesliedern in den Büchern Moses (4, 21), der große Siegesgesang Deboras (Richter 5), ebenfalls von hoher Altertümlichkeit (etwa 1200 v. Chr. verfaßt). Aber gemäß dem ganzen auswählenden Charakter der jüdischen Überlieferung ist es immer mehr nur die religiöse Lyrik, welche, auch als Begleiterin des Kultes, deutlich und in reicherem Flusse hervortritt. Die Einrichtung des judäischen Königtums durch David, den Liederkönig, macht auch hierin Epoche. Von Davids Zeit ab werden fast sämtliche lyrischen Schöpfungen, die ohne Namen überliefert sind, auf diesen Liederkönig bezogen, obwohl sie nach Sprache und Dichtweise ein ganzes Jahrtausend begleiten, und so entsteht der Davidische Psalter, in welchem die ganze Entwicklungsgeschichte einer ursemitischen Dichtungsform unter den Hebräern zusammen-

gefaßt erscheint. Die Kritik hat sich bemüht, einige wenige dieser Psalmen als echte Davidische auszuscheiden und für zahlreiche andere die Entstehungszeit festzusetzen. Die religiöse Stimmung, die sie atmen, ist, wie wir bereits gesehen, keine spezifisch jüdische, sondern es ist der allgemein semitische Geist religiöser Ergriffenheit, der aus ihnen spricht. Aus kleinen Psalmsammlungen, wie sie seit der Rückkehr aus dem Exil zu gottesdienstlichem Gebrauch entstehen, ist dann allmählich das jetzige Psalmenbuch zusammengestellt worden (wahrscheinlich im zweiten vorchristlichen Jahrhundert), und bekam ihr kanonisches Ansehen.

Die Spruchdichtung.

Wie erwähnt, ist die Spruchform in der hebräischen Poesie uralt. Begünstigt von der ursemitischen Form des Parallelismus und der Antithese, in welcher sich die semitische Gedankenbildung mit Vorliebe weiterbewegt, tritt die Spruchschöpfung im Alten Testament reich entwickelt auf, vom einfachen Sprichwort bis zum großen, aus Spruchreihen kunstvoll aufgebauten Lehrgedicht. Wie die Lyrik auf König David, so wird dabei diese Spruchpoesie mit Vorliebe auf König Salomo zurückgeführt. „Und er machte dreitausend Sprüche und seiner Lieder Zahl war tausend und fünf," heißt es von ihm I. Könige 5, 12. Der ganze Orient, ja das ganze Altertum liebt es ja, gewisse Namen zu Trägern ganzer Literaturgruppen zu machen. Ein solches Spruchwerk sind die Sprüche Salomos, auch die „Weisheit Salomos" zubenannt, durchaus nicht einheitlichen Charakters, sondern aus Proben von aller Art althebräischer Spruchpoesie be-

stehend, von mehreren Sammlern zusammengefaßt, vermutlich endgültig als ein Werk des achten Jahrhunderts v. Chr. abgeschlossen.

Aus viel späterer Zeit stammt das große Spruchbuch des Jesus Sirach, nämlich nach gewissen Andeutungen des griechischen Übersetzers aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. Ersichtlich ist dies Werk des Jesus Sirach (hebr. Ben Sira) nach dem Muster der Weisheit Salomos komponiert, jedoch ist es weitaus einheitlicher und spiegelt eine andere, neue Zeit. Die pünktliche Gesetzerfüllung ist höchste Weisheit und Sittlichkeit, dies die Grundlehre, welche aus dem ganzen Werke hervorleuchtet. Die Form ist noch immer die alte zweigliedrige Spruchform, aber zum Teil schon in stilistischer Erweichung und Auflösung begriffen.

Weitaus bedeutender an dichterischem Wert und Schwung der Konzeption ist das Salomonische Predigerbuch, mit seiner ergreifenden Predigt von der Eitelkeit aller menschlichen Dinge. Natürlich ist es nur dichterische Fiktion, daß König Salomo als der Prediger gedacht ist. Der skeptische Geist des Judentums nach dem Exil spricht daraus. Die Abfassungszeit des Buches kann nur eine späte sein, etwa das dritte vorchristliche Jahrhundert. Durch gewaltsame Auslegungen des Inhalts und weil es den Namen Salomos auf der Stirne trug, kam auch dies Buch in die kanonische Sammlung. Endlich wäre als einer jüngsten Erscheinung der hebräischen Spruchpoesie der „Weisheit Salomos" zu gedenken, welches Werk, griechisch geschrieben, nur mehr zum Teil jüdische Gedanken bringt, zum andern Teil griechische, namentlich platonische Ideen zum Ausdruck bringen will.

Auch hier ist die Fiktion durchgeführt, daß der Verfasser Salomo sei. Es ist wahrscheinlich aber erst im letzten Jahrhundert v. Chr. entstanden, wie so viele andere jüdisch-griechische Schriften, in Ägypten.

In zwei der schönsten Dichtungen des Alten Testaments, im Hohen Liede Salomos und im Buche Hiob, haben wir die zwei einzigen dramatischen Schöpfungen des jüdischen Geistes mit Interesse zu erkennen. Freilich sind es keine Dramen in völlig ausgebildeter Form, zu theatralischer Darstellung bestimmt oder je zu solcher gelangt; aber immerhin ist hier die erzählende und lyrische Form höher belebt und gesteigert zu dramatischer Disposition, zu Wechselreden deutlicher Persönlichkeiten. Ein solches uneigentliches Drama, noch dazu völlig weltlichen, erotischen Inhalts, ist das Hohe Lied. Es ist ein Schäferstück, das die Treue der Hirtin darstellt, welche vergeblich an den üppigen Königshof gelockt, nur ihres geliebten Hirten der Heimatflur gedenkt und endlich zu ihm entlassen wird. Mit voller Glut und Innigkeit ist diese treue Liebe gemalt, mit üppigster Pracht der Königshof geschildert, in idyllischen Klängen tönt das Gedicht aus. Diese schöne Dichtung, welche von einem unbekannten Verfasser wahrscheinlich aus der Zeit nach Salomos Tod herrührt, ist nun ein wahres Musterbeispiel frommer Mißdeutung geworden. Aus der sinnlichen Liebe machte diese die Liebe Gottes zu seinem Volke, und auf diesem Wege gelangte das Gedicht zu kanonischer Geltung und späterhin zu neuen Auslegungen im christlichen Sinne. Erst Herder hat das „Lied der Lieder“ wieder als das erkannt, was es ist, eine kunstvolle Komposition erotischer Lieder.

Ebenfalls ein verstecktes Drama, jedoch religiös-lehrhaften Inhalts und in dieser Beziehung am meisten den großen Spruchwerken verwandt ist die schöne Dichtung des Buches Hiob. Der reichliche Dialog in diesem Werke, die dramatische Exposition und Entwicklung sprengten völlig die hergebrachte Form des bloßen Lehrgedichts, freilich ohne die eigentliche und reine Form des Schauspiels zu erreichen. Inhaltlich ist der große Widerstreit der sittlichen Forderungen des Glaubens auf der einen und der Wirklichkeit mit ihren Enttäuschungen auf der andern Seite der große Gegenstand des Gedichtes. Noch hat der Dichter die religiöse Kraft, diesen Widerstreit zu überwinden, und so klingt das Werk in die prächtigste Rechtfertigung und Verherrlichung der jüdischen Weltauffassung aus. Es ist die Vermutung gewagt worden, daß diese halbdramatische Dichtung, die allerdings in formeller Hinsicht sehr vereinzelt im jüdischen Schriftenkreis dasteht, die Nachahmung fremder dramatischer Produktion sein könnte, vermutungsweise eines indischen Dramas, worauf vielleicht die Rahmen- und Eröffnungsscene, die Wette zwischen Gott und Satan enthaltend hinweist.[1] Über den Verfasser fehlt jede Nachricht, auch seine Zeit ist ganz ungewiß. Für die nachexilische Periode scheint manches zu sprechen, obwohl wieder andere Kenner des jüdischen Altertums die Dichtung bis in die Zeit Jesajas hinaufrücken zu müssen glauben.

Dichterische Erzählungen.

An letzter Stelle führen wir eine kleine Zahl von Dichtungen an, welche am ehesten der Novellen- und

[1] Vergleiche des Verfassers Abhandlung: „Indisches in der Bibel." Österr. Monatschrift für den Orient. Jahrg. 1886, S. 38 ff.

Romanliteratur auf andern Literaturgebieten entsprechen würden. Der hebräische Kanon des Alten Testaments enthält nur zwei Vertreter dieser poetischen Gattung, das Buch Jona und das Buch Esther, während zwei andere, die Bücher Tobit und Judith, zu den Apokryphen gerechnet werden. Das erstgenannte ist die einzige selbständige Prophetenerzählung, die wir besitzen, und die Art ihrer naiven Komposition, der humane, die jüdische Ausschließlichkeit überwindende Geist, nicht minder als ihre mehrfach ans Aramäische anklingende Sprache verweisen sie in eine ziemlich späte Entstehungszeit, also etwa ins fünfte Jahrhundert v. Chr. Der Esther-Roman dagegen, das unleidlichste Erzeugnis jüdischen Übermutes und orientalischer Prahlsucht, ist noch jüngeren Datums und dürfte im dritten vorchristlichen Jahrhundert entstanden sein, wurde als streng kanonisch gefeiert und ist zu aller Zeit ein Lieblingsbuch der jüdischen Welt gewesen, wie auch die zahlreichen Nachschößlinge, Zusätze und Paraphrasen (Targums) zu diesem Werke beweisen. Das Judithbuch, welches uns griechisch vorliegt, obwohl es bei der völlig hebräischen Färbung seiner Gedanken und Ausdrücke sicher auf einen jüdischen Urtext zurückgeht, atmet allerdings einen dem Buche Esther verwandten Geist, steht dichterisch jedoch weitaus höher durch feste Zeichnung der Personen und die packende Handlung. Es ist später als dieses entstanden. Was endlich das Buch Tobit betrifft, das ebenfalls in griechischer Sprache vorliegt, so ist diese märchenhafte Hausidylle, welche sich schon durch ihre Lokalisation und den Namen des bösen Geistes Asmodi (mpers. asmo-div) als nicht jüdisch erweist, vermutlich die hebräische Umformung eines orientalischen

Märchens, dessen Urheimat in Indien zu suchen sein dürfte, indem der Dichter nur mit erbaulicher Tendenz die Erzählung abrundete und ein kleines Seitenstück zur Geschichte des Hiob hineinarbeitete. Die Abfassung dieses Stückes dürfte in die Makkabäerzeit fallen, vermutlich an den Anfang des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts.

Daniel und die Apokalyptiker.

Ein Nachtrieb des Prophetentums in seiner heißen Sehnsucht auf das Heil der Zukunft und seinem weissagenden Geiste entsteht in der apokalyptischen Literatur zur Zeit des Antiochus Epiphanes. Unter dem Drucke seiner furchtbaren Verfolgungen erhob sich im jüdischen Volke wieder der alte prophetische Geist und brachte im Buche Daniel eine der bedeutendsten Schöpfungen der hebräischen Dichtung hervor. Das Heldentum der Makkabäer ist nur der Tatausdruck jener Gesinnung, der hier in glühender Leidenschaft und Hoffnung waltet. Namentlich die erzählenden Teile dieses Buches sind voll Anschaulichkeit und Größe: das Gastmahl Belsazars ist eine ewige Scene der Dichtung geworden. Die Schrift, die wahrscheinlich jüngste des hebräischen Kanons, ist frühzeitig zu hohem Ansehen gelangt, doch wurde sie erst in der griechischen Bibel zu den prophetischen Büchern hinzugefügt. Mehrere Nachwüchse der Dichtung, wie der Gesang der drei Männer im feurigen Ofen, die Geschichte von der keuschen Susanna u. s. w. sind später wieder ausgeschieden und in die Reihe der Apokryphen gestellt worden.

An das Buch Daniel schloß sich eine lange Reihe jüdischer und griechischer Apokalypsen, wie diese Dichtungs-

form eben für die nächsten Jahrhunderte äußerst beliebt geworden ist.

Text und Übersetzungen der alttestamentlichen Literatur.

Wie der alttestamentliche Kanon sich gebildet, darüber ist wenig bekannt. Nur sehr allmählich schlossen sich an das seit Esra als kanonisch geltende Mosaische Gesetzbuch die älteren Geschichtsbücher und die vier großen Prophetenbücher; die Rezeption der Propheten dürfte im Zeitraum von 400—200 v. Chr. erfolgt sein. Die übrigen Bücher, den dritten Kanon („die Schriften", hebr. Kethubun, gr. Hagiographa) bildend, sind der Gesamtsammlung gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. bereits einverleibt. Vor der Kanonierung dieser Schriftenmasse ist ihr Text natürlich zunächst ein höchst schwankender, so daß mehrere Fassungen im Umlauf sind. Erst um die Zeit von Christi Geburt wurde ein fester Text rezipiert; die Tätigkeit der Schulen ergibt zuletzt zwei Hauptsysteme der Notation: das der Juden in Palästina und dasjenige der Juden in Babylonien.

Bis zur griechischen Herrschaftsepoche genügte dem jüdischen Volk der altüberkommene hebräische Urtext ihrer heiligen Schriften. Als jedoch die Judenschaft im griechisch-ägyptischen Reiche ihre Sprache allmählich gegen das Griechische vertauschte und auch die alte jüdische Nationalsprache vom Aramäischen stark bedrängt wurde, begann die Übersetzungsliteratur, welche ihre stärkste Stütze in der aufstrebenden christlichen Bewegung fand. Die meiste durch Jahrhunderte fortgesetzte Arbeit wurde hiebei von den Juden selbst geleistet, die durch Sprachkenntnis und lebendige Überlieferung die meiste Eignung hiezu besaßen. Die

älteste und wichtigste dieser Übersetzung ist nun die sogenannte „Septuaginta“ in griechischer Sprache, vermutlich die erste Übersetzung eines Buches überhaupt. Sie stellt eine Sammlung von Übertragungen der verschiedenen heiligen Schriften von sehr verschiedenem Ursprung und Wert dar, beginnend mit dem Pentateuch, dessen Übersetzung wahrscheinlich schon ins dritte vorchristliche Jahrhundert fällt.

Diese Septuaginta (nach den angeblich 70 Übersetzern) stand in jüdischen Kreisen in höchstem Ansehen und galt bald als inspiriert. Dies Ansehen ward vom Christentum übernommen, während die jüdische Welt allmählich von der Bewunderung früherer Zeiten zu leidenschaftlicher Abneigung gegen die Übersetzung überging. Die jüdische Schulauffassung des zweiten Jahrhunderts spiegelt sich in den nur sehr fragmentarisch erhaltenen Übersetzungen des Aquila, des Theodotion und Symmachus. Für das jüdische Bedürfnis sorgten weiterhin die Targûme, an deren Zusammenstellung später besonders das babylonische Judentum Anteil hatte, während die palästinischen Übersetzungen mit minderer Autorität fortwucherten und immer mehr verwilderten.

Die älteste aller christlichen Bibelübersetzungen ist die syrische (die sogenannte Peschîtâ, d. h. die „Einfache“). In den Jahren 392—404 übersetzte nun Hieronymus (329—420) das ganze hebräische Alte Testament ins Lateinische, wobei er den gewöhnlichen jüdischen Vulgärtext benutzte. Im Gegensatz zu der alten Vulgata, den ungenügenden, vielfach voneinander abweichenden lateinischen Übersetzungen der Septuaginta ward Hieronymus' Arbeit

zur neuen, eigentlichen Vulgata, welche in der Christenheit die weiteste Verbreitung erfuhr.

Der Talmud und die neuhebräische Dichtung.

Im vierten und fünften nachchristlichen Jahrhundert entstanden als der Niederschlag der jüdischen Gesetzesüberlieferung, ihrer Deutung und Erklärung jene zwei großen Sammlungen, welche unter der Bezeichnung des palästinischen und des babylonischen Talmud bekannt sind, „der Grundstock und die Quintessenz des rabbinischen Wissens“. Ihren Kern bildet bei beiden die Mischna, ein auf Grund des Mosaischen Gesetzes zu stande gekommenes System von religiösen Vorschriften und Regeln auf dem Gebiete des privaten und öffentlichen Lebens. Während dies Gesetzbuch wohl großen kulturgeschichtlichen Wert besitzt, ohne auf literarische Bedeutung Anspruch zu haben, ist der Haggada genannte Teil des Talmud ein reinerer Spiegel des eigentlichen Geisteslebens der Juden dieser Zeit. Es fehlt hier nicht an schönen Nachklängen der Bibel, und der ganze abergläubische und dichterische Vorstellungsschatz des vorderen Orients scheint in diese seltsamen, aus Predigten und Lehrvorträgen, Erzählungen, Fabeln und Parabeln, Sittensprüchen und Klugheitsregeln zusammengewebten Schriftmassen abgeflossen. Diese Teile des Talmud sind als die eigentliche Volksliteratur der Juden zu bezeichnen; für deren ungelehrte und breite Masse, für die jüdische Frauenwelt zumal sie der eigentliche geistige Nähr- und Lehrstoff geworden sind. Einen besonderen, im Mittelalter hinzugekommenen Abschnitt des Talmud bildet die Kabbala, eine vielfach spielerische und mystische Geheimlehre theosophischen Charakters, die

trübe Quelle aller abenteuerlichen Zauberwissenschaft und Magie des dunkelsten Europäertums.

Der Talmud und im besonderen die Haggada ist die Grundlage und Quelle der neuhebräischen Dichtung geworden. Die jüdisch-spanische Volksliteratur, wie nicht minder die spätere jüdisch-deutsche, die religiöse Hymnik (Pijjut) wie die philosophische Lyrik eines Salomo Gabirol entwickelte sich aus diesem Boden in gleicher Folgerichtigkeit. In der Selicha, einer lyrischen Form, in welcher Metrum, Strophenbau und Reim der Verskunst jener Völker, unter welchen die Juden wohnten, jeweils entnommen und zusammengefaßt sind, ist die Produktion allenthalben eine äußerst rege geworden. Die berühmtesten dieser neuhebräischen Lyriker in Spanien sind Mose ben Asra (im elften Jahrhundert), Salomo Gabirol, dessen Hauptwerk (Mekôr Chajim, Quell des Lebens), philosophisch angehaucht, starken Einfluß auf das mittelalterliche Denken gewann, Jehuda Halevi aus Castilien (12. Jahrhundert), welcher für den ersten der neuhebräischen Dichter gilt, und durch seine Liebes- und Hochzeitsgedichte wie durch seine religiöse Lyrik gleichen Ruhm erwarb, sodann der beliebte und vielgereiste Volksdichter Alcharisi (Ende des 12. Jahrhunderts). Die nachläufige Dichtung der Juden in den europäischen Hauptländern hat nur mehr kulturgeschichtliche, aber keine poetische Bedeutung.

III. Die Literatur der Araber.

Einleitung.

Das Schrifttum der Araber hat auf weltgeschichtliche Bedeutung vollauf Anspruch. Die welthistorische Rolle, zu der dies Wüstenvolk durch Mohammed und seine Nachfolger berufen wurde, erhob es auch mit der Aneignung des unermeßlichen Reichtums orientalischer, griechischer und römischer Bildung auf geistigem Gebiet zu einer Weltmacht, welche von Indien bis Spanien durch manche Jahrhunderte hindurch feinere Bildung, erhöhte Lebensführung, Künste und Wissenschaften getragen und verbreitet hat. Von dieser Höhe längst herabgesunken, ist das arabische Volk durch den Islam noch immer in drei Erdteilen der Träger einer höheren, in sich geschlossenen Kultur, welcher in Gebieten der Halbkultur, wie in Zentralasien oder in Ostafrika, noch heute zivilisatorische Erfolge beschieden sind.

Die Geschichte und dementsprechend die Kulturentwicklung der Araber wird durch das Auftreten Mohammeds in zwei große, gänzlich verschiedene Epochen geschieden. Vor Mohammed leben die Araber im Norden der Halbinsel, obwohl hie und da mit den Kulturvölkern der Alten Welt in Berührung tretend, gewissermaßen ein urgeschichtliches Dasein, während im Süden tausendjährige Reiche wie die der Sabäer oder Himjariten ihre Blüte hatten und wieder in Schutt sanken. Mit der Begründung des Islam durch den Propheten im siebenten Jahrhundert tritt das Wüstenvolk auf die große Bühne der Weltgeschichte und unterwirft sich in stürmischen Vorstößen ein Welt-

reich, dessen Kultur „der tausendjährigen Bildung des Orients und Occidents zugleich den Rang streitig machen zu wollen schien". Diesen äußeren Lebensschauplätzen entsprechend hält sich die arabische Literatur vor Mohammed im engen Rahmen einer echten idyllischen Volksdichtung, während sie nach Mohammed und seiner Schöpfung, dem Koran, zu universeller Ausdehnung und dichter Verzweigung gelangte, wobei die religiöse Note freilich wie ein Grundbaß jede Produktion begleitet.

Die Literatur vor Mohammed.

Der Schauplatz der ältesten arabischen Kulturentwicklung heißt bezeichnend „die Halbinsel der Beduinen". Arabien mit seiner wüstenhaften Natur, der Kargheit aller Lebensbedingungen, der Lebensfeindlichkeit des Klimas vermag kaum einige Millionen Menschen zu ernähren. Sommerliche Hitze, die Steine bersten macht, und sehr kalte Nächte charakterisieren das Klima. Im dürren Sommer trocknen alle Wasserläufe aus, in den Regenzeiten rauschen die Wassermengen jäh und gefährlich über die steinigen Wasserbette zu Tal, Mensch und Wild, die sie überraschen, ertränkend. In der regenlosen Zeit wird schon der Tau als ein Himmelssegen empfunden. Winde streichen unausgesetzt über das Hochland und schütten häufig in furchtbaren Sandhosen den heißen Staub auf den Wüstenwanderer herab. Das Gaukelspiel der Fata Morgana setzt keinen Tag aus und zaubert dem Beduinen unablässig das lockende Bild köstlicher Wasserflächen vor die Sinne.

So ist es eine rauhe und karge Natur, die den Araber zum harten Mann, der Entbehrungen leichtgemut erträgt, erzogen hat. Vor der Einwanderung seiner Vorväter ist

das Land eine unbewohnte Wüstenei gewesen. Deshalb ist der arabische Typus der Bevölkerung im allgemeinen ein so reiner gewesen und auch geblieben. Perser und Juden sind diejenigen fremden Elemente, mit denen sich das adelstolze Volk am häufigsten vermischt hat.

Wie die arabischen Ortsnamen besagen, sind die Niederlassungen der wandernden Stämme am häufigsten an Wasserplätzen, an Brunnen u. s. w. erfolgt. Die Wohnung des Beduinen war ein luftiges Stangenzelt, mit Fellen überkleidet. Seine Habe die einfachste; selbst die Vermummung und das Gesetz der Verschleierung ist für die Weiber noch nicht Stammessitte. Liebe und Ehe, so sehr sie diese alte Dichtung beschäftigen, sind doch wesentlich sinnliche Angelegenheiten. Doch ist die arabische Frau neben ihrer Eigenschaft als Liebhaberin und zärtliche Mutter nicht bar aller heroischen Züge.

Mehr als die Frau, teurer als die Geliebte war aber dem Wüstenbeduinen sein — Kamel. Es ist in der Tat der Träger seiner wirtschaftlichen Existenz gewesen; an seiner Schnelligkeit hing vielfach der Ausgang seiner wichtigsten Unternehmungen, ja sein Leben.

Neben dem ungestümen und nützlichen Kamel steht an Wichtigkeit das feurige Beduinenpferd. Schwerlich hätten die Araber mit dem Kamel allein ihr Weltreich erobert. Zum richtigen Beduinen gehörte sein Pferd; wer etwas gelten will, darf nicht zu Fuß erscheinen.

Die Wüste hat unter den Arabern die Tugend der Gastlichkeit entwickelt; es ist aber diese Tugend mehr eine Folge unentwickelter wirtschaftlicher Verhältnisse, als der Ausfluß milder Denkart. Ebenso ist die persönliche Tapferkeit, welche die Wüstenaraber in den Momenten der ent-

flammten Leidenschaft beweisen, nicht eigentlich die Äußerung eines mutvollen Herzens. Der Mut des Beduinen ist der Mut des Räubers; sein schnelles Roß nennt der Dichter seine sicherste Burg. Unruhig und reich an Zwischenfällen, wie sonach das Beduinenleben war, bildet der gewaltsame Tod fast die Regel. Trauerlieder der Klagefrauen begleiten den Toten in sein Grab, das nach der herrschenden Meinung die Existenz endgültig abschloß. Der Unsterblichkeitsglaube, der auch den Juden von Haus aus fehlte, hat sich nur allmählich und kümmerlich entwickelt.

Im unstäten Dasein dieser Wüstensöhne ist die Blutrache für geschehene Untat die altererbte Form der Stammessühne. Sie forderte unablässig ihre Opfer; später konnte die Blutschuld auch wohl durch ein freiwilliges Wehrgeld des Mörders aufgehoben werden. Allmählich erstarkte das Rechtsbewußtsein auch unter diesen harten Zöglingen der Wüste und entwickelte sich zu einem ausgebildeten Stammesrechte, dessen oberstes Gesetz die Autorität des Stammes war.

Diese urwüchsigen Beduinen waren zu jeder Zeit feine Schätzer und Liebhaber einer kunstvollen und doch kräftigen, urwüchsigen Poesie. Sie warf ihren Glanz auf das rauhe Leben dieser harten und einfachen Männer und spiegelte ihr natürliches und doch wieder höchst eigensinniges Empfinden in denkwürdigen Scenen und prächtigen Worten wieder.

Als das Instrument dieser Poesie bildete sich eine Liedersprache heraus, die von den verschiedenen gesprochenen Mundarten abweichend, von ihnen allen gespeist worden ist. Ein reicher Wortschatz unterstützt die Leichtigkeit und die malerische Kraft des dichterischen Ausdrucks.

Man hat, sicher nicht mit Unrecht, die Anfänge der arabischen Dichtung mit den rhythmischen Bewegungen des Kamelschrittes in Zusammenhang gebracht. Wie dem nun sei und welcher Art immer die Einflüsse waren, welche die Herausbildung der Dichtung unter den Arabern begünstigten, die Poesie tritt hier von Anfang in lockerer strophischer Gliederung auf, zu welcher sich früh als erster Schmuck der Reim gesellt. Diese Reimprosa wird vom Wahrsager wie vom Zauberer oder vom Schmähdichter noch späterhin verwendet, sie wird aber sehr bald rhythmisiert und es entwickelt sich aus vorwiegend jambischen Urformen eine reiche Zahl kunstvoller Redeformen, die alle unter dem Namen Kasside (Qasîde) zusammengefaßt werden.

Was den dichterischen Inhalt dieser frühesten Poesien anlangt, so sind die Motive, entsprechend dem urwüchsigen Leben, wenige, aber sehr stereotype. Die Klage um die Geliebte beim Wegziehen des Stammes, die Trauer beim Tode von Angehörigen, hauptsächlich aus dem Munde von Dichterinnen stammend, wilde Schmähungen, die dem Haß und der Feindseligkeit unter symbolischer Gebärdenbegleitung Ausdruck leihen sollten, Verherrlichung der eigenen Kraft und des erworbenen Ruhms, Lobpreis der Kamele, Naturschilderungen machen im wesentlichen den Hauptinhalt dieser urwüchsigen, aber kraftvollen Dichtungen aus. Charakteristisch ist, daß fast alle die genannten Motive in jedem Gedicht aneinandergereiht werden, nur die Schmählieder und die Totenklage bilden eigene Gattungen von Liedern. Die schlagende und malerische Kraft des Ausdrucks ist es, worauf es diesen Dichtern vor allem ankam, die poetische Schönheit des Einzelverses, weniger

der Inhalt und Zusammenhang des Ganzen. Persönliche Gelegenheitsdichtung, das ist ihr eigentlicher Charakter.

Die altarabische Dichtung wurde zunächst mündlich überliefert, obwohl der Gebrauch der Schrift schon vor dem Islam keineswegs unbekannt war. Da die Dichter jeder den Ruhm und die Taten ihres Stammes besingen, bewahrt der Stamm naturgemäß diese Lieder in dankbarem Gedächtnis und sorgt für ihre Verbreitung. Freilich waren diese Dichtungen damit nicht vor der volksmäßigen Variation der Ausdrücke, ja vor häufigen Versetzungen in der Reihenfolge ihrer Verse geschützt.

Erst im zweiten und dritten Jahrhundert der mohammedanischen Zeitrechnung begann eine eifrige Sammeltätigkeit unter den Freunden der Dichtkunst in der arabischen Kulturwelt. Aus der Volksüberlieferung wurden die Volkslieder und die Kassiden der Wüstendichter gesammelt und in zahlreichen Diwanen vereinigt. Von dem Ergebnis dieser Sammeltätigkeit ist aber nur ein kleiner Bruchteil auf uns gerettet worden. Außerdem wurden zahlreiche Anthologien zusammengestellt, von denen die „Moallaqât“ [771] (die „Aufgehängten“) sieben längere Kassiden der Hauptdichter Imrulqais, Tarafa, Zohair, Lebîd, Antara, Amr und Hârith vereinigten, während die berühmte Hamâsa („Heldentum“) des Abû Temmâm (gest. 846) eine Sammlung von alten Liedern und Bruchstücken darstellt, in welcher alle dichterischen Motive der altarabischen Volkspoesie vertreten sind. Eine andere Sammlung „Mufaddalîjât“ vereinigt die Lieder des Stammes Hudhail (der Hudsailiten). Das „Buch der Gesänge“ (Kitâb al Aghânî) von Abul-Faradsch (967) ist der früheste Versuch einer Literatur-

geschichte mit hundert ausgewählten Gedichten verschiedener Sänger.

Während die Volkslieder des Hudhailitenstammes uns von der alten volkstümlichen Gesangskunst — die vor allem eine Kunst der kraftvollen Improvisation war, im Schoße der Stämme eine treffliche Vorstellung geben, sind die Kassiden der berühmten Wüstendichter mit ihrem Geist trotziger Unabhängigkeit und eines maßlosen naiven Stolzes kecke Individualdichtung. Der berühmteste ist **Ta'abbata Scharran.** Seine Totenklage auf seinen mütterlichen Oheim, nach der altarabischen Familienverfassung der allernächste Verwandte, ist ein prächtiges Muster der Gattung:

In der Talschlucht einer Felsenwand,
Liegt ein Toter, dessen Blut nicht schwand.
Als er ging, legt er auf mich die Bürde schwer,
Mit der Bürde schreit' ich aufrecht g'rad einher.
Und ein Schwestersohn zur Rache tritt mir nach,
Der ein Mann ist, dem man nicht den Gurt zerbrach;
Der zu Boden, Gift im Blicke, finster glüht,
Wie die Otter blickt, wie Gift die Natter sprüht.
Ja getroffen hat uns eine Kunde hart,
Eine große, durch die klein das Größte ward:
Eines Helden machte Schicksals Raub mich bar,
Dessen Schützling vor Beschämung sicher war;
Der im Frost war ein Besonner, und wo schwül
Glomm der Hundstern, ein Beschatter sanft und kühl.
Dürr an Lenden, doch am schnöden Geize nicht;
Feucht an Händen, kühn, voll stolzer Zuversicht:
Mit ihm fuhr der Heldenmut, soweit er fuhr;
Lagert' er, so lagert er mit ihm sich nur.
Wo er schenkte, war er Wolkenüberschwang,

Aber Löwentrotz, wo er zum Kampf andrang.
Zwei Geschmäcke hatt' er, Honigwab' und Gall',
Und zu schmecken gab er die zwei überall . . .

Schanfarâ ist eine andere Kraftgestalt aus dieser Zeit. Er singt von sich:

„Ich bin kein blöder Ducker, der stets hockt bei seinen Frauen
Und alles, was er vorhat, ihr eröffnet im Vertrauen;
Und bin kein scheu-furchtsamer Strauß, in dessen Brust zu wallen
Ein Zug von Spatzen gleichsam scheint, zu steigen und zu fallen;
Kein zahmer Hausfreund, der gelernt zu kosen und zu klimpern
Am Abend und am Morgen salbt sein Haar und färbt die Wimpern;
Kein solcher Wicht, des Gutes aufgewogen wird vom Schlechten;
Gewickelt ins Gewand, wo du ihn schreckst und schwach zum Fechten:
Bin keiner, der im Dunkeln bangt, wenn er im irren Ritte
Des ungestümen Tiers gelangt zu öder Wüsten Mitte.
Den langen Hunger halt' ich hin, bis daß ich ihn ertöte,
Ich schlage mir ihn aus dem Sinn und denke nicht der Nöte.
Den Staub der Erde leck' ich eh'r, als daß ich es erlebe,
Daß über mich ein Stolzer sich mit seinem Stolz erhebe . . .

Antara ist die dritte Reckengestalt in diesem Dichterkreise; um ihn hat die Volkssage einen ganzen Kranz von Abenteuern des Wüstenlebens gewunden. In einem starken Gegensatz zu ihm steht Zohair, der im hohen Alter mit Mohammed eine Begegnung gehabt haben soll. Es ist Weisheit und Poesie des Alters, die er vornehmlich bietet. Seine Moallaqa preist die Beendigung einer langen Blutfehde:

„Beim Haus, um welches wallen mit betendem Geräusch
Die Männer, die es bauten, von Djorham und Qoreisch,

Schwör' ich's, daß ihr erfunden seid als die Fürsten zwei,
Einfaches und Verschlung'nes zu ordnen, was es sei."

Der berühmteste Sänger dieser ganzen Gruppe aber ist Imrulqais (500—540). Aus königlichem Stamme entsprossen, doch von seinem Vater wegen seiner dichterischen Neigungen und seines lockeren Lebens verstoßen, wird er zum Bluträcher seines ermordeten Vaters, unter Worten, Taten und in Scenen, welche den echtesten Geist des alten Arabersinnes atmen. Ein politischer Abenteurer, dessen Geschick sich sogar am Ende seines Lebens mit der Politik des oströmischen Reiches verflocht, ein Liebesheld voll sinnlicher Glut steht er in seinen Dichtungen da, die vom Geist seines Volkes die schärfste Essenz bieten. Mohammed, der die ganze Periode dieses Dichterlebens in der Wüste verächtlich „die Zeit der Unwissenheit" genannt hat, hat deswegen besonders über Imrulqais scharf geurteilt und ihn den Anführer der Dichter auf dem Wege zur Hölle genannt.

In Tarafa ist der eigentliche Liebesdichter der Wüste erstanden, der frühzeitig verwaist in Ungebundenheit und Zügellosigkeit aufwuchs, mit Vorliebe die Schenke und die Liebe pflegte und in genialer Leichtigkeit und überschäumendem Jugendmut sein Leben und sein Dichten verschleuderte und verschlemmte: er starb noch als Jüngling, ein Opfer seiner losen Zunge durch hinterlistige Sultansrache.

Zu den Moallaqât-Dichtern zählen noch Hârith und Amr ibn Kulthum, bedeutender und poetischer durch ihr Leben, wie es überliefert ist, als durch ihr Dichten. In die islamische Zeit reicht bereits einer der vornehmsten Repräsentanten arabischer Art, ebenfalls ein Moallaqa-

Dichter, **Lebîd**, hinein, der sich selbst als den drittgrößten Sänger nach Imrulqais und Tarafa bezeichnete. Er soll hundertvierzig Jahre alt geworden sein und verkehrte noch mit Mohammed, dessen Lehre er annahm und den er überlebte. Eine seiner Totenklagen möge einen Begriff von seiner schon etwas sententiösen und elegischen Dichterart geben:

„Wir altern, und nie altern, die auf- und niedergeh'n,
Die Stern', und nach uns bleiben die Berg' und Burgen stehn.
Ich wohnt' im sichern Schirme des besten Freunds zuvor,
Bis meinen Freund und Helfer in Arbad ich verlor.
Was hilft es nun zu zagen, wenn uns der Zeitlauf schied,
Von dessen Weh betroffen einmal sich jeder sieht?
Was sind die Menschen anders? Ein Zeltplatz und sein Heer;
Und wenn das Zelt sie räumen, so bleibt die Wüste leer.
Abziehn sie nacheinander, und darnach ist das Land,
Als schlössen sich die Finger um eine hohle Hand.
Der Mensch, was ist er anders, als wie ein Flämmchen blinkt,
Das, wie es sich erhoben, in Asche niedersinkt!"

Die **Totenklage** fand übrigens in **Mutammim** und der Dichterin **Tumâdir al Chansâ** zwei besonders hervorragende Vertreter.

Der Prophet Mohammed und der Koran.

Die meisten der im vorangehenden namhaft gemachten Dichter gehören dem letzten Jahrhundert vor Mohammeds Auftreten an, einige reichen sogar mit ihren späteren Lebenstagen in die Zeit des Propheten von Mekka hinein (dieserwegen die „beidlebigen" genannt).

Mit Mohammed erhielt nun der arabische Volksgeist eine wesentlich andere und neue Richtung. Das Zeitalter

der unbedenklichen Weltlichkeit und Freiheit des Dichtens war mit der Begründung des Islam vorüber: von nun an mußte im Geist oder doch in den Formeln der neugestifteten Lehre gedacht und gedichtet werden. Die religiöse Wendung, die durch den Fanatismus des Propheten in das Geistesleben der Araber kam, bedingte auch eine andere Poesie.

Das Auftreten Mohammeds, dieses religiösen Schwärmers und starren Fanatikers, mit seinen politisch-religiösen Bestrebungen, seinen überirdischen Verzückungen, seiner religiösen Ergriffenheit war unter den bis dahin religiös ziemlich indifferenten heidnischen Arabern eine völlige Neuheit. Sicher ist die von jüdischem und christlichem Sektierergeist erfüllte Städtekultur die Atmosphäre gewesen, in welcher Mohammeds Denken und Streben erwuchs. Angeblich 571 aus einer angesehenen Familie geboren, wächst der Prophet in ärmlichen Verhältnissen heran, sichert sich durch seine Heirat mit der um 15 Jahre älteren Handelsfrau Châdîdja Wohlstand, Ansehen und Familienglück und fühlt allmählich immer gebieterischer in sich die Berufung von Gott, als Prophet eines neuen vereinfachten Glaubens unter den Seinen aufzutreten. Der Widerstand und die Verfolgungen, die der Prophet in seiner Vaterstadt Mekka erfuhr, veranlassen ihn, in dem später für den Islam welthistorisch und zum Angelpunkt der arabischen Chronologie gewordenen Datum — die sogenannte Hejra, d. h. Flucht — heimlich nach Medina zu fliehen. Er sammelt hier die ersten zahlreichen und mächtigen Anhänger um sich und entwickelt sich im Kampf mit seinen widerstrebenden Landsleuten immer mehr zum Kriegsherrn und weltlichen Fürsten auf der einen, wie zum Stifter und Volksredner auf der anderen Seite. Seine visionären Gesichte,

die Unterpfänder seiner göttlichen Berufung, seine göttlichen Offenbarungen, die leidenschaftlichen Darlegungen seiner Lehre, wobei die älteren mekkanischen die jüngeren medinischen Predigten an Unmittelbarkeit und dichterischer Kraft weitaus übertreffen, bilden den Inhalt des unvergleichlich wichtigsten Literaturdenkmals der Araber, des Koran. In einer vielfach rhythmisch gehobenen Reimprosa, die in ihrer Energie des Ausdrucks und sorgfältigen Diktion starken Schwankungen unterliegt, abgefaßt, ist der Koran inhaltlich nichts weniger als eine systematische Darstellungslehre des Islam, sondern die ganz persönliche, ungeordnete, bald leidenschaftlich erregte, bald ermüdend langweilige Wiedergabe von Mohammeds Innenleben in Bezug auf seine Sendung. Daher auch seine Abhängigkeit von Thora und Evangelium, die Reproduktion altorientalischer Sagen- und Fabelstoffe, ja sogar die Verkleidung persönlicher Bedürfnisse und Erlebnisse des Propheten in gottgebotene Sätze seiner Lehre. Schon bei Lebzeiten des Propheten wurden die einzelnen Teile seiner Predigt (Korân), Suren genannt, von den Gläubigen in treuem Gedächtnis bewahrt, bei religiösen Zusammenkünften rezitiert, die meisten wohl auch unter Mohammeds Leitung aufgezeichnet. In einem Buche gesammelt aber wurden die Offenbarungen des Stifters als das gottgesandte Wort erst von Abû Bekr, dem ersten Stellvertreter des Propheten, durch Mohammeds Schreiber und Dichter Zaid ibn Thâbit. Die einzelnen Suren sind nach ihrem Umfang geordnet, die längsten stehen an der Spitze; eine chronologische Anordnung ist niemals versucht worden. Die Treue der Wortüberlieferung ist aber unzweifelhaft. Zu einem kanonischen Text wurde diese Redaktion erst

651 durch den Kalifen Othmân erhoben, und seither ist das heilige Buch des Islam in unverbrüchlicher Treue und Sorgfalt völlig unverändert überliefert worden.

Als Proben des rednerischen und dichterischen Stils des Korans folgen einige Übersetzungsproben, aus der 19. Sure, die durch ihre Beziehung auf das Christentum und das Evangelium interessant ist und in möglichst wortgetreuer Übersetzung (nach Dav. Heinr. Müller) mitgeteilt wird, und aus der 96. und 56. Sure in der schönen, aber freieren Wiedergabe von Friedrich Rückert.

Aus der 19. Sure:

Erzählung von der Gnade deines Herrn gegen seinen Diener Zacharia.

Als er anrief seinen Herrn in heimlichem Rufen, sprach er: Mein Herr, schwach ist mein Gebein und es glänzt das Haupt vor Grauheit. Und nicht war ich im Anrufen an dich je elend. Nun fürchte ich die Verwandten nach mir, da mein Weib unfruchtbar ist, so gib mir von dir einen Nachfolger, der mich beerbe und beerbe das Haus Israel, und mache ihn, mein Herr, wohlgefällig.

O Zacharia, wir bringen frohe Kunde dir von einem Knaben, dessen Name Jahja. Nicht machten wir früher ein ihm Namensgleichen.

Er sprach: Mein Herr, wie soll ein Knabe mir werden, da ja mein Weib unfruchtbar ist und ich vom Greisenalter ein Übermaß erreicht habe?

Er sprach: Also sprach der Herr, dies ist mir leicht, habe ich dich ja zuvor geschaffen, als du nichts warst.

Er sprach: Mein Herr, mache mir ein Zeichen! Er sprach: Dein Zeichen sei, daß du die Menschen nicht anredest drei Nächte in gesundem Zustande.

Da ging er hinaus zu seinem Volke aus dem Heiligtum und winkte ihnen:

Preiset (Gott) morgens und abends.

O Jahja (Johannes) fasse das Buch mit Kraft; und wir brachten ihm Weisheit bei, dem Kinde, und Mildherzigkeit von uns und Reinheit. Und er war gottesfürchtig und liebevoll gegen seine Erzeuger, und nicht war er gewalttätig, widerspenstig.

Und Friede sei über ihm, am Tage da er geboren wurde, am Tage da er stirbt und am Tage, da er aufgeweckt wird zum Leben. — — —

Und erzähl' im Buche von Maria, als sie sich zurückzog von ihrer Familie nach einem Orte im Osten. Und sie nahm einen Schleier vor. Da schickten wir zu ihr unsern Geist und er erschien in der Gestalt eines wohlgebildeten Mannes.

Sie sprach: Ich suche Schutz beim Allerbarmer vor dir, wenn du gottesfürchtig bist.

Er sprach: Ein Gesandter nur deines Herrn bin ich, um dir zu geben einen Knaben rein.

Sie sprach: Wie soll ein Knabe mir werden, da mich kein Mann berührt und ich keine Sünderin bin.

Er sprach: Also sprach dein Herr, das ist mir leicht. Und daß wir ihn machen als ein Zeichen den Menschen und eine Gnade von uns, dies ist eine Sache, festbeschlossen . . .

Dies ist Îsâ (Jesus) Sohn Marias nach dem Worte der Wahrheit, woran sie zweifeln.

Nicht ist es Sache Allâhs, sich einen Sohn zu wählen. Lob ihm! Wenn er eine Sache beschließt, so sagt er nur „werde" und es wird.

Und Allâh ist mein Herr und euer Herr. So betet ihn an, dies ist der rechte Weg.

Und es streiten die Sekten untereinander. Wehe aber denjenigen, die ungläubig sind, vor dem Eintreffen des großen Tages.

Wie werden sie hören und wie werden sie sehen am Tage, da sie zu uns kommen werden, aber die Missetäter sind heute in offenkundigem Irrtum.

Warne sie vor dem Tage der Beängstigung, wenn die Sache

beschlossen sein wird und sie in Sorglosigkeit sind und nicht glauben.

Wir erben die Erde und was auf ihr, und zu uns kehren sie zurück.

Eine der ältesten, an den Propheten selbst gerichtete ist die 96. Sure, welche über seine göttliche Berufung handelt. Fr. Rückert übersetzt sie folgendermaßen:

Lies im Namen deines Herrn, der schuf,
Den Menschen schuf aus zähem Blut.
Lies, dein Herr ist's, der dich erkor,
Der unterwies mit dem Schreiberohr;
Den Menschen unterwies er
In dem, was er nicht weiß zuvor.
Ach ja, der Mensch wird übermütig,
Wenn Gott ist gütig;
Doch einst kommt er demütig;
Siehst du ihn, der's verbietet,
Wann einer betet?
Siehst du wohl, ob er ist geleitet,
Und Frömmigkeit verbreitet?
Siehst du wohl, ob er leugnet und wegschreitet?
Weiß er nicht, daß ihn Gottes Blick begleitet?
Wenn er nicht abläßt, wollen wir
Ihn bei den Locken packen.
Den heuchlerischen, meuchlerischen Locken.
Ruf' er nur seine Leute!
Wir rufen die Höllenmeute.
Folg' du ihm nicht! bet' an und nah!

Eine Ausmalung der Paradiesesfreuden, womit der Islam seinen Gläubigen solchen Todesmut verliehen, steht unter anderem in Sure 56 (nach Friedr. Rückert):

Wann eintrifft die Treffende,
Die nicht zu Bezweifelnde,
Erniedernde, Erhöhende;
Wann die Erd' erbebt mit Beben,
Die Berge gehoben sich heben
Und werden zu Flockengeweben,
Drei Scharen werdet ihr geben;
Die Genossen der rechten Hand;
Was sind die Genossen der rechten Hand?
Und die Genossen der linken Hand;
Was sind die Genossen der linken Hand?
Und die Vorgeh'nden, die Vorgeh'nden!
Das sind die Nahestehenden;
In Wonnegärten,
Ein Trupp von den Urersten
Und wenige von den Letzten,
Auf gesticktem Polsterkissen,
Gelehnt darauf, sich gegenübersitzend,
Umkreist von Jünglingen, ewigen,
Mit Bechern, Näpfchen, Schalen des Klarflüssigen,
Das nicht berauscht und nicht verdüstert;
Und Früchten, wonach sie gelüsten,
Und Fleisch von Vögeln, was sie wünschen.
Und Huris, großgeaugt, gleich Perlen in der Muschel,
Belohnung fürs getane Gute:
Sie hören dort kein Torenwort noch Sünde,
Nur sagen Friede, Friede! — — —

Die Poesie des Khalifenreiches.

Wenige Jahrzehnte nach Mohammeds Tod (632) war das Khalifenreich in gewaltigen kriegerischen Vorstößen seiner Scharen und Anhänger begründet, in ungeheurer Erstreckung über Arabien, Palästina, Phönizien, Syrien,

Ägypten und Persien gebietend. Aber noch flammte die Begeisterung und das Kriegsglück des Islam über weitere Länder; der ganze Nordrand Afrikas, Spanien, bis über die Pyrenäen hinaus im Westen, Indien und Innerasien im Osten bezeichneten bald die Grenzen des wie im Flug zusammengerafften arabischen Weltreichs, dem in solcher Ausdehnung eine halbtausendjährige Herrschaft beschieden war. Anfangs fiel freilich der Kriegs- und Glaubenswut der fanatischen Stürmer unendliches altes Kultur- und Geistesgut des Orients zum Opfer; aber auch hier zähmten Gesittung und Verfeinerung der eroberten Länder bald den Sieger und spannten ihn in das Joch des Luxus und üppigsten Reichtums, der Bildung und des raffiniertesten Lebensgenusses ein. Die arabischen Herrscher und ihre Statthalter, alles, was Macht und Reichtum gewann in den neugeordneten, militärisch, despotischen Verhältnissen, entwickelte sich zu Schätzern und Beschützern der Künste und Wissenschaft, der alteingewurzelten Neigung des Arabers zur Poesie wurde auch unter dem Druck der neuen Religion und ihres starren Formelwesens im müßigen Spiel des Geistes gefröhnt. Das Schriftwesen entwickelte sich zu einem virtuosen Kunstzweig und wurde zur geschmeidigen Dienerin der Literatur. In Damaskus und später in Bagdad, der neubegründeten Residenz des Khalifats, entstanden zwei Hochsitze des geistigen Lebens des arabischen Orients, mit Akademien, Bibliotheken, Sternwarten und Hofdichtern ohne Zahl. Für immer bleiben die Khalifen Al Mansûr, Hârûn Al Raschîd und Al Mamûn im achten und neunten Jahrhundert die glänzendsten Vorbilder des edelsten Herrscherschutzes, den Kunst und Wissenschaft im Orient je gefunden.

So entwickelte sich die arabische Literatur im Weltreiche der Khalifen zu weltgeschichtlicher Bedeutung. Die wissenschaftlichen Leistungen der Araber, wie sie unter so günstigen Umständen zu stande kamen und hauptsächlich in der Erhaltung und Verarbeitung des antiken Wissens- und Denkschatzes bestanden, werden später zu würdigen sein. Hier nehmen wir zunächst wieder den Faden der poetischen Entwicklung auf, der durch Mohammeds Werk und Lehre scheinbar abgerissen wurde, aber auch unter den radikal geänderten Verhältnissen sich in alter Farbe und Faser weiterspann, um gleichsam zu einem bunten Teppich mit dem charakteristischen Dessin des Orients verwebt zu werden.

Nicht weniger als 5218 Dichter und Schriftsteller verzeichnet Hammer-Purgstall bis zur Blütezeit des Khalifats. Die alte Reim- und Wortkunst, die ehedem in Spott- und Schmähgedichten, in Trauerliedern und Ruhmesgesängen, in Liebes- und Schenkenliedern innerhalb der engen Zirkel des Stammeslebens geblüht hatte, ward in alter Weise, nur entsprechend dem größeren und prächtigeren Rahmen des Hof- und Staatslebens, fortgepflegt, ein Gegenstand des leidenschaftlichen Interesses der ganzen üppigen und raffinierten Gesellschaft, der Mächtigen und ihrer Hof- und Haremskreise, ein Mittel der Rivalität und des Strebertums seitens ungezählter Dichter und Dichterlinge, die für ihre Lob- und Schmähverse Gold und Ehrenstellen und auf der anderen Seite die bittersten Verfolgungen, ja nicht selten Mord einernteten.

Unter diesen Hofdichtern der Abbasiden, welche auf die ohnmächtig gewordenen Omajjaden folgten, und dem Persertum an ihrem neuen Hofe zu Bagdad in der Reichs-

verwaltung wie auf geistigem Gebiet den weitesten Spielraum gewährten, ist Motî-ibn-Ajâs der erste Vertreter der neuen Richtung, ein Dichter des Weins und der Liebe, oft ausgelassen und in unserm Sinne unanständig, jedoch immer ein Poet mit eigenem Ton, der die Reminiscenzen an die Alten verschmäht. Ein noch weitaus kühnerer und begabterer Neuerer erstand dann in Al Baschschâr, der als großer Verführer mit dem Wort, zugleich als Freigeist berühmt und gefürchtet war, ein freier Erotiker, dem ein Spottgedicht auf seinen Beschützer, den Khalifen Al Mahdî, 763 das Leben kostete.

Die erste Stellung in diesem Kreise nimmt aber Abû Nowâs der berühmteste Dichter am Hofe des Khalifen Harûn Al Râschîd und seiner beiden Nachfolger ein; wie Al Baschschâr von persischer Abkunft, jedoch durch einen überaus sorgfältigen Unterricht Herr über alle Feinheiten der arabischen Sprache geworden. Er ist vor allem der Dichter des Weinlieds und der Knabenliebe; auch der Panegyriker seiner Gönner und ihrer Schranzen, ein großer Künstler des Wortes, wie er dies auch durch seine Jagdgedichte mit den meisterhaften Tierbeschreibungen vielfach dargetan hat. Am Abend seines Lebens wird der freigeistige, ausschweifende Dichter fromm und bußfertig, ein Fall, der im arabischen und persischen Orient dieser Zeit fast typisch ist. Er starb auf Veranlassung einer von ihm durch Spottverse beleidigten vornehmen Familie 810 eines gewaltsamen Todes.

Sein Zeitgenosse Abû'l Atâhija, ebenfalls unter dem Khalifen Hârûn Al Raschîd in Bagdad lebend, ist nach rasch verrauschter Jugendlust hauptsächlich als religiös gestimmter Volksdichter aufgetreten, mit auffallend pessimisti-

scher Grundstimmmung, so daß man bei ihm buddhistische Einflüsse vermuten konnte, jedoch im Gegensatz zu den verkünstelten Hofdichtern von edler volkstümlicher Einfachheit der Gedanken und Formen. Ein Prinz des Khalifenhauses, Ibn Al Mu'tazz, ist in dieser Dichterreihe als der letzte zu nennen (861—908), zwischen den alten und neuen Dichterbahnen ein mittleres Gleis suchend, zugleich Poetiker und Philologe. Ibn Mu'tazz ist auch als Schöpfer eines epischen Lobgedichtes auf den Khalifen Mu'tadid — einer seltenen Schöpfung unter den so wenig episch veranlagten Arabern — zu nennen. Freilich ist hier nicht nur der äußere Schauplatz der Dichtung im Gegensatz zur altarabischen Poesie gründlich verändert, sondern auch innerlich ist die Veränderung des Dichtersinns ungeheuer fortgeschritten.

Man urteile nach einigen Proben, die von den Dichtungen der hier genannten Poeten mitgeteilt werden mögen.

Aus Rückerts Hamâsa ein Trauerlied Motî ibn Ajâs' auf Jachjâ ibn Zijâd:

O weinet um ein Herz, ihr Männer, das bluten muß,
Und um ein Auge, das verströmet der Tränen Guß.
Mit Jachjâ ist man weggegangen; o wenn das Glück
Willfahrt mir hätte, nie von dannen trug ihn ein Fuß.
O bester aller derer, um welche das Weinen ziemt,
Das Weinen heute, wie dir gestern des Lobes Gruß.
Nun überwältigt ist die Freude von unserm Schmerz,
Und eingenommen hat die Stelle der Lust Verdruß.

Von Ibn Mu'tazz rührt die folgende (von Karl Lang übersetzte) Schilderung des verräterischen Veziers Jsmael Bulbul her:

Ein grimmes Raubtier war der Mann, der über Knochen brüllt,
Ein Ofen, der stets mehr verschlingt, je reicher man ihn füllt.
Den Schnurrbart trug er lang und spitz und schmierte schwarz ihn ein:
Der nasse Fittich eines Staars konnt' nimmer schwärzer sein.
Wenn er sein Frühmahl hat vollbracht, gewässert seinen Wein,
Spielt fröhlich er sein Tamburin und scherzt vor groß und klein,
Und läßt in reichem Prachtgewand Staat und Geschäfte ruh'n,
Und schwätzt ein tolles Heidenzeug, statt nützliches zu tun.
Von hohen Dingen plappert er, von Platos Philosophie,
Und eine Ketzerrotte preist ergeben sein Genie.
Von Glück- und Unglückstagen dann, Substanz, Begrifflichkeit,
Von Erdenlänge, Himmelsstrich, von beider Meßbarkeit,
Wieviele Städte China zählt, wie viele die Türkei,
Und was das äußere Accidens beim Körperwerden sei,
Was die Natur der Sternenwelt, die Constellation,
Was Tierkreis und was Sonnenstand, was wichtiger davon,
Ob Nazzâm oder Tumâma. — So schwätzen sie drauf los
Wenn aber einer beten will, gleich heißt der rigoros!
Noch schlimmer, wenn er lange liest! Dann ist es abgetan
Mit Auferstehung, Wundermacht, Dogmatik und Koran.
So trieb's der Narr, bis ihn der Pfeil des Todes umgebracht.
Weiß nicht, lag es an seinem Fleisch, lag's an der Sterne Macht.

Als der berühmteste Dichter der Araber überhaupt gilt Motanabbî (blüte im 10. Jahrhundert), ein fahrender Sänger, der dem klingenden Reimsold nachzog, sich durch Schmähverse rächte, wo es ihm nicht glückte und 956 eines gewaltsamen Todes von Beduinenhand starb. Allgemein wird sein köstliches Dichtertalent gerühmt, aber auch allgemein seine Übertreibung und Geschmacklosigkeit, seine Sucht nach Ungewöhnlichem und Verwickeltem getadelt, im Sinne jenes beißenden arabischen Epigramms:

Aber täglich bekommst du die fallende Sucht.“ —
„Eine Braut bist du von blendender Schönheit,

Schon in Motanabbî regt sich die arabische Freigeisterei, vernehmlich genug; vollends aber wird sie mit dem immer mehr überhandnehmenden Sektenwesen und Unglauben laut in dem Dichter Abul Alâ, Ma'arrî genannt (973—1058), der die Provinzialdichter Abu Temmâm und El Bochtarî kommentierte, in Gelehrtenkreisen lebte und offen sein freigeistiges Bekenntnis in allen seinen, von stark pessimistischen Anklängen durchzogenen Schriften ablegte. Zu seiner Grabschrift bestimmet der ehelos gebliebene Dichter den Vers:

Das hat mein Vater an mir versündigt,
Ich aber versündigte mich an niemand.

In den folgenden Proben liegt seine Ansicht vom Welttreiben und von den höchsten Dingen (nach Alfred v. Kremers Übersetzung):

1.

Ich sehe die Menschen liegen im Hader und Streite:
Motaziliten und Morgiten, Toren auf jeder Seite.

Die Könige denken auch eins nur: schlemmen und essen,
Die Statthalter kümmert nur eins: Steuern erpressen.

Ihres Gebieters Ziel ist: des Nachbarn Gau
Zu plündern oder zu verführen dessen Frau!

Ein Funke, der fiel ins Tal, hat, wie bekannt,
Schon oft die ganze Waldung niedergebrannt.

Gibt's in der Welt eine Stätte noch geweiht dem Rechte?
Wohlan, so such' sie mit der Lampe im Dunkel der Nächte.

2.

Macht mich nicht zu eurer Feindschaft Ziel:
Denn fürwahr Christus und Mohammed gelten nur gleichviel.

Nützt der Morgenschein etwa dem Nachtdurchwaller,
Oder ist die Finsternis das gemeinsame Los aller?

Sind sie alle blind, kann keiner den Weg erspähn?
Soll ich, der Blinde, allein das Richtige sehn?

Ein Leib, der durchs Leben bestimmt ist, immer zu leiden,
Der hat recht, die modernden Gebeine zu beneiden.

Die Klingen kommen in der Scheide endlich zur Rast,
Doch der Scheide entrissen, trifft sie der Arbeit Last.

Ach, gebt mir doch einen Leib, der nicht fühlt die Pein,
Der empfindungslos bleibt wie Stein.

Sobald sich einmal der Geist mit dem Körper verbunden,
Kann keiner der beiden vom Siechtum wieder gesunden!
Bist du, o Geist, ein Hauch, nun denn, so verwehe!
Bist eine Flamme: nun denn, o Flamme, vergehe!

Die wissenschaftliche Literatur des Khalifenreiches.

Ma'arrî schließt den Reigen der großen arabischen Dichter des Weinlieds und der Knabenliebe; auch der den günstigen Nährboden. Ehe wir nun die letzten Ausläufer der arabischen Dichtung in der Makâmenpoesie und der Unterhaltungsliteratur von Romanen, Novellen und Märchen verfolgen, ist noch der zu welthistorischer Bedeutung gelangten wissenschaftlichen Literatur der Araber im Khalifenreiche in aller Kürze Erwähnung zu tun. Es ist ein großes Verdienst der arabischen Gelehrten am Hofe Al Mansûrs und Hârûn al Raschîds, die griechische Literatur und Wissenschaft, namentlich auf mathematisch-astronomi-

schem, naturwissenschaftlichem und philosophischem Gebiet durch eine umfangreiche Übersetzungs- und Aneignungstätigkeit übernommen und damit vielfach vor dem Untergange gerettet zu haben. Auf diesem Wege ist das klassische Wissen ja vielfach später zur Kenntnis der mittelalterlichen Gelehrsamkeit gelangt. Unter den arabischen Philosophen sind zwei Namen zu Weltruhm gelangt, der schon genannte (oben S. 29) Ibn Sînâ (Avicenna) und Averrhoes (Mohammed ibn Roschd) im elften und zwölften Jahrhundert. Wie der Name Algebra dartut, ist dieser Zweig der Mathematik durch die Araber vermittelt worden; die Astronomie ist eine ganz besondere Domäne ihrer Gelehrsamkeit. Als Polyhistor glänzt Al Bêrûnî im elften Jahrhundert mit seiner ungeheuren, auf alle naturwissenschaftlichen und historisch-philologischen Disziplinen sich gleichmäßig erstreckenden Wissensfülle. Auch die geographische Literatur der Araber zählt gefeierte Namen, von Hamadânî bis Ibn Batuta. Die Medizin hat wie unter den Juden unter den Arabern zahlreiche Koryphäen zu verzeichnen (Avicenna, Abûl Kâsim, Ibn Botlân u. s. w.). Ebenso sind Geschichte und Sprachwissenschaft (namentlich Grammatik und Lexikographie) vom arabischen Geist mit Vorliebe bebaut worden; als bedeutende Geschichtsschreiber sind Al- Tabarî (gest. 921), Abûlfedâ, Ibn Khaldûn (gest. 1406) u. s. w. bekannt. Denken wir an die Existenz riesenhafter Bibliotheken zu Bagdad und später zu Khordova in Spanien, an die ausgebreitete encyklopädische Tätigkeit der arabischen Gelehrsamkeit, so wird uns diese Seite ihrer Literatur viel bedeutender und wichtiger bedünken müssen, als die poetische, in welcher sich der arabische Geist allerdings ein glänzendes Zeugnis seines bei

aller Enge des geistigen Horizontes kraftvollen Naturells ausgestellt hat.

Die Makâmendichtung und die Unterhaltungsliteratur.

Zu den im ganzen recht spärlichen Arten arabischer Poesie tritt im elften Jahrhundert, also sehr spät, eine rasch zu großer Beliebtheit gelangte, mehr volksmäßige Dichtungsform, die sogenannte Makâme (Makâmât = Versammlungen), welche in ihren ersten Ansätzen freilich schon im sechsten und siebenten Jahrhundert auftaucht. Sie war in ihrer ursprünglichen Form die Erzählung einer Versammlung und Unterhaltung von klugen und geschichtlich bedeutenden Männern, wobei Ernst und Scherz miteinander wechselten, und das Ganze auf irgend eine moralisierende Pointe hinauslief. Diese ältere Form wurde von Abulfadhl Ahmed al Hamadhânî modernisiert und zu einem witzigen Anekdotenkranz mit meisterlicher Virtuosität der Sprache umgeschaffen, wobei ein vagabundierender Abenteurer die stehende Figur im Mittelpunkt der Dichtung bildet.

Nachdem Hamadhânîs Makâmen durch mehrere Menschenalter die arabische Kunstprosa beherrscht hatten, erstand ihnen in der Makâmen-Schöpfung eines ungleich witzigeren und raffinierteren Epigonen, Harîris (1055 bis 1121) eine Nachfolgerschaft, welche diese dichterische Form zur höchsten Vollendung ausgebildet zeigt. Der Held seiner Spässe und Abenteuer, der Erzschelm Abu Said von Serug, hält seiner Zeit und ihrer Gesellschaft gleichsam einen Hohlspiegel entgegen, in welchem all ihr Ernst und ihr ganzes Treiben in der witzigsten Weise zur Karrikatur und Satire wird. In übermütigen Knittel-

versen mit zahlreichen kunstvollen Reimen, in pointenreichen, überraschenden Wendungen und sprudelnden Witzen gleitet die Handlung von Abenteuer zu Abenteuer, von einem Schelmenstreich zum andern, um nach einem halben Hundert von übermütigen Kabinetstücken der Schelmerei in bedenklichen Ernst auszuklingen. Die literarische Absicht dieser ganz eigenartigen Schöpfung, die es mit Recht zu dauerhaftem Weltruhm gebracht hat, wird in dem Vorwort dargelegt, welches als Probe der Gattung folgen möge (in Fr. Rückerts meisterlicher Übersetzung).

Zum starken Geschäfte — bot ich auf meine schwachen Kräfte, — entwerfend nach meiner Quelladern Sprödigkeit — und meiner Einsicht Blödigkeit, — nach meines geistigen Vermögens Beschränktheit — und meiner von Sorgen Gekränktheit — einige und vierzig Makamen, gewebt aus Ernst und Scherz, — gegossen am Gold und anderm Erz, — gedichtet am dünnen Faden und dichten, — geschichtet aus bunten und lockern Geschichten, — voll mannigfaltiger Ereignisse und unvergleichlicher Gleichnisse; versehen mit Anspielungen und Beispielen, — die überall herbeispielen, besetzt mit den Edelsteinen des Ausdrucks, gestickt mit den Perlen des Gedankenausschmucks, — bereichert mit Rätseln und Sprichwörtern, — Redespitzen und Stichwörtern, — Schriftstellen und Gemeinplätzen, — und besonderen Sprachschätzen, — abwechselnd mit munteren Ausbrüchen und feierlichen Aussprüchen, — mit Possen der Vertraulichkeit — und Glossen der Erbaulichkeit, — mit Witzreden, welche lachen, und Strafreden, die weinen machen. — All' das hab' ich auf die Person des Abu Seid von Serug gedichtet, — und es durch den Mund des Harith Ben Hammann von Baçra berichtet; — und habe mich unterzogen all' dieser Mühe, — nur daß daraus dem Leser Lust und Belehrung erblühe, — und daß es dem Hörer diene zur Erheiterung — und zu seiner Kenntnis Erweiterung.

Infolge dieser bestechenden und populären Haltung gelangte Harîrîs Werk zu allergrößtem Ansehen und zu weitester Verbreitung in der arabischen Welt und ist vielleicht neben dem Koran das allerbekannteste und am meisten gelesene Produkt der arabischen Literatur geworden.

Eine Nachblüte der arabischen Poesie entfaltete sich unter dem Glanze der mit dem Khalifat von Khordova (756) begründeten maurischen Herrschaft in Spanien. Lyrik und Didaktik, die vorherrschenden arabischen Dichtungsformen, fanden hier äußerst kunstvolle Pflege; Sprach- und Reimkünsteleien, Glanz und Raffinement des Geistes erreichten hier ihren Gipfelpunkt. An Dichternamen sind hervorzuheben: Al Motamid, der Dichterkönig von Sevilla (11. Jahrhundert), Ibn Zeidûn, der berühmte Liebesdichter (11. Jahrhundert), der die Kunstform des Briefes zur höchsten Ausbildung brachte, Ibn Abdûn, als geistlicher Dichter Al Fâzâzî, den seine 29 Kassiden zum Preis Mohammeds berühmt gemacht haben, u. a. m.

In den Niederungen des eigentlichen Volkslebens der Araber blüte, wie überall, neben der kunstmäßigen Poesie der gebildeten und vornehmen Gesellschaftskreise eine volksmäßige Unterhaltungsliteratur, welche in Märchen und der Fabel, der Anekdote und Novelle, in Geistergeschichten und Heldenerinnerungen einen unerschöpflichen Schatz geistiger Anregung und Unterhaltung in der breiten Volksmasse austeilte. Hierher gehört die unter dem Namen des Lokman gehende Fabelsammlung, welche von den Arabern in ihre älteste Zeit zurückverlegt wird. Der ungeheure Erzählungsschatz des Orients, der aus indischen, persischen und jüdisch-babylonischen Quellen zusammengeflossen war, drang naturgemäß auch in die arabische Ge-

sellschaft ein, und so werden uns aus dem zehnten Jahrhundert in arabischen Bibliographien bereits einige Hundert von Unterhaltungsschriften, Märchenbüchern u. s. w. namhaft gemacht, welche bezeugen, wie groß das Bedürfnis nach solcher leichterer Unterhaltungsliteratur in der arabischen Gesellschaft aller Volksschichten verbreitet war. Hervorzuheben sind hier die arabische Übersetzung des indischen Fabelbuches Pantschatantra unter dem Namen „Kalîla wa Dimna (aus dem Mittelpersischen übersetzt), die Fabeln des Bidpai (ind. Vidyâpati).

In reichstem Umfang aber floß dieser zum großen Teil fremdländische Erzählungs- und Märchenschatz des Orients zusammen in der berühmten arabischen Sammlung, welche sich später die ganze Welt erobert hat: dem Werke „Kitâb Elf Leilah wa Leilah“, d. i. „Tausend und Eine Nacht“. Bereits im zehnten Jahrhundert wird dies Buch vom Geschichtsschreiber Masûdi in seiner jetzigen Benennung zitiert; es hat sich aber seither noch durch Aufnahme anderer Sagenkreise und Märchenreihen, wie der Geschichten Sindbads des Weltfahrers u. s. w. bedeutend erweitert und ist nach mehrfacher Redaktion endlich im fünfzehnten Jahrhundert, wahrscheinlich in Ägypten, in seine jetzige Gestalt und Umfang gebracht worden. Nicht nur als überreiches Reservoir des orientalisch-arabischen Erzählungs- und Märchenschatzes, sondern auch als treuer Sittenspiegel und Gemälde der islamitischen Kultur ist diese Sammlung von höchster Bedeutung für die Weltliteratur, der sie in zahlreichen abendländischen Ausflüssen und Versionen auch sonst von Wichtigkeit geworden ist. Neben den Geschichten aus „Tausend und Einer Nacht“ sind der Antar-Roman, ebenfalls ein umfangreiches

Unterhaltungsbuch, die Geschichte von „Huseins Tod und Muhtars Rache“ und eine Reihe anderer und späterer Sammlungen zu weit geringerer Verbreitung und Bekanntschaft gelangt.

IV. Die türkische Literatur.

Mächtig an Volkszahl und geschichtlicher Bedeutung treten uns die Turkvölker in Vorderasien und später in Europa entgegen. In zahlreichen Gliedern erstrecken sie sich aus Hochasien bis nach Südosteuropa. Auf dem Grunde eines nomadischen Hirtentums sind unter allen Turkvölkern kleinere und größere Reiche mit prunkvollen Hofhaltungen und mit Pflege von Schrift und Literatur gegründet worden. Es sei nur an Oesbeg, einem Beherrscher der goldenen Horde, an Tamerlan, an die Seldschukkenfürsten der turkmenischen Wüste, an die Chanate in Chiwa, Bocchara und Samarkand erinnert. Am allererfolgreichsten und für das Abendland am folgenschwersten aber war bekanntlich der Einbruch des türkischen Stammes der Osmanen in die abendländische Welt. Sie, die noch im elften Jahrhundert die große turkmenische Wüste Innerasiens bewohnten, dringen im Ausgange des Mittelalters in unaufhaltsamem Siegeszuge vor, erobern Byzanz und stellen durch ihre gewaltsamen Eroberungen die ganze abendländische Kulturentwicklung auf dem Boden Europas eine Zeitlang in Frage, bis nach der Glanzperiode des türkischen Reiches unter Suleiman II (1520—1566) der politische und geschichtliche Verfall des Türkentums beginnt.[1]

[1] Vergleiche des Verfassers „Völkerkunde,“ Sammlung Göschen, S. 172 ff

Schon unter den türkischen Beherrschern Persiens war das Persische die Hofsprache und die Sprache der gebildeten Türken gewesen. So blieb es unter den seldschukkischen Sultanen, und so war es auch unter den osmanischen Türken; bis ins fünfzehnte Jahrhundert hinein ist das Türkische noch nicht literarisch geworden. So bleibt die persische Dichtung mit ihren Formen und ihrer Geschmacksrichtung auch zu einer Zeit noch richtung- und maßgebend, als das türkische Idiom schon zu literarischen Zwecken gebräuchlich geworden war. Wie die persische Literatur, so gewinnt naturgemäß auch die arabische Verskunst und Wissenschaft Einfluß auf die türkische Produktion, so daß unter der ungeheuren Zahl von Dichtern, (Hammer-Purgstall spricht von 3000), die seit dem fünfzehnten Jahrhundert und namentlich in der Glanzepoche unter Suleiman II auftreten und zwar in allen Klassen der Gesellschaft, vom professionellen Dichter bis zum Sultan hinauf, fast nur Nachtreter der fremden Muster begegnen. Und zwar wird, nach Art aller Nachahmer, in Bombast und orientalischem Schwulst selbst das persische und arabische Übermaß noch übertrumpft.

Einer der gefeiertsten und fruchtbarsten Dichter dieser Zeit ist Lâmiî (16. Jahrhundert), der die persische Romantik bearbeitete. Ein Lyriker, Fasli, ist der Dichter des Romans von Rose und Nachtigall („Gül und Bülbül") geworden; als der bedeutendste osmanische Sänger aber gilt Bâkî (1526—1600).

In seinen Ghazelen zeigt er sich als würdiger Nachahmer Hâfîzens, dessen dichterische Motive er alle getreulich durcharbeitet; in seinen Kassiden findet Bâkî hohe und würdige Töne, und namentlich seine Elegie auf Sulei-

man II ist mit Recht hochgefeiert. Als Proben seiner Dichtungsweise stehe hier sein Segensspruch auf den Nachfolger Suleimans II, Sultan Selim I (in der Übersetzung von R. Dworák):

„O du, den Ruhm und Ehre im Netz gefesselt hält,
So lang du lustig wirkest im raschen Strom der Welt,
Denk an den Tag, den letzten, da stirbt dein Lenzeslicht,
Zum dürren Laub sich wandelt dein blühend Angesicht,
Dein Wohnsitz wird die Erde, der Hefe gleich und fahl.
Des Schicksals Stein zerschmettert dir jäh der Lust Pokal.
Ein Mensch ist, wer bewahrt sein Herz sich spiegelrein;
Nährst Tigergroll du heimlich, wie willst ein Mensch du sein?
Wie lang hält Schlaf umfangen dein säum'ges Augenlicht?
Trifft dich das Los des Königs, des löwenmut'gen nicht?
Vor seines Schwertes Glanze der Ungar beugt das Haupt,
An seines Säbels Wellung der Franke hat geglaubt,
Dem königlichen Reiter ward in des Sieg's Gedräng,
Wie seinem Roß die Reitbahn, die weite Welt zu eng.
Huldvoll sein Haupt er neiget, so frisch, so rosenfein,
Der Menschheit Schutzherr bettet im Sarg den Edelstein."

Die volksmäßige Unterhaltungsliteratur nimmt, ähnlich wie unter den Arabern, einen breiten Platz ein; auch hier sind zumeist Persien und Arabien die Quellgebiete. So finden wir türkische Versionen des Papageienbuchs (das Tûtî-Nâme), Hûmâjûn-Nâme (Pantschatantra, die „Geschichte von den vierzig Vezieren" des Scheikh-Sade. Auch fehlt es nicht an original-westtürkischen Erzeugnissen dieser Art wie die Schwänke des Meisters Nasr-ed-dîn.

Eine literarische Besonderheit der türkischen Volkspoesie ist das türkische Schattenspiel oder Karagiös-Spiel.

Es bildet im ganzen Gebiete des türkischen Reiches, besonders während der Nächte des Ramazan, eine Hauptbelustigung der gewöhnlichen Türken. Es wird in Privatzirkeln oder Kaffeehäusern gespielt. Frauen sind vom Publikum ausgeschlossen. Der Karagiös-Spieler agiert mit den fein bemalten Lederfiguren hinter der grellbeschienenen Leinwand und spricht gleichzeitig den Text. Das Figurenpersonal ist ein stationäres; eine Anzahl typischer Figuren kehrt in allen Stücken wieder. Diese Typen sind so recht aus der Tiefe der türkischen Volksanschauung geboren; es sind die Vertreter der Lächerlichkeiten und Schwächen, der Vorzüge und Ideale des türkischen Volkes. Die Hauptperson ist der türkische Don Juan, der Karagiös, der in allen möglichen Schichten der Bevölkerung zu Hause sein kann. Dieser unflätige Held hat in Hadschi Eïwad seinen Leporello zur Seite. Daneben kommen betrunkene Reiche, Juden, Derwische und Räuber, Kawassen, Franken, verschiedene Frauenzimmer u. s. w. auf die kleine heitere Szene. Stereotyp wie die Figuren, sind auch die Stücke. Es ist von altersher eine größere Anzahl von Handlungen überliefert, welche durch Improvisation fortwährenden Veränderungen unterliegen und persische wie arabische Einlagen mit Vorliebe bringen. Karagiös ist kein Aristophanes, das steht fest. Dennoch ist er in puppenhafter Verkleinerung ein wohltätiger Schalk im Sinne jenes Großen. Das türkische Schattenspiel ist das einzige Organ der Satire, mit der jedes Volk heilsam gezüchtigt wird, unter den Türken.

Literaturangaben.

Zur persischen Literatur.

Avesta und Pehlevi.

Fr. Spiegel: Die altpersischen Keilinschriften im Grundtexte mit Übersetzung 2c. Leipzig 1862.

Avesta: Textausgaben von Fr. Spiegel 1853, 1858; von K. F. Geldner: 1886, 1889, 1895. Übersetzt von Friedr. Spiegel, Leipzig. 1852—1863.

K. Geldner: Avestaliteratur (Grundriß der iranischen Philologie II).

K. Geldner: Die Metrik des jüngeren Avesta. 1881.

E. W. West: Pahlavi Literature (Grundriß der iranischen Philologie II).

Fr. Spiegel: Eranische Altertumskunde. 3 Bde. Leipzig 1871—78.

Neupersische Literatur.

Hammer Purgstall v.: Geschichte der schönen Redekünste Persiens.

G. Flügel: „Persische Literatur" in Ersch und Grubers Encyclopädie. 1842.

H. Ethé: Die höfische und romantische Poesie der Perser. Hamburg 1887.

H. Ethé: Neupersische Literatur (Grundriß der iranischen Philologie II.) Straßburg 1896.

Paul Horn: Geschichte der persischen Literatur. Leipzig 1901.

H. Ethé: Rûdagî, der Samanidendichter (Göttinger Nachrichten 1873).

Th. Nöldecke: Das iranische Nationalepos (Gr. d. ir. Phil. II).

Firdosis Königsbuch. Aus Fr. Rückerts Nachlaß herausgegeben von E. A. Bayer. 3 Bde. Berlin 1890 bis 95.

Ad. Fr. v. Schack: Das Heldenbuch von Iran, metrisch übersetzt. Berlin 1851.

Ad. Fr. v. Schack: Heldensagen von Firdusi. Berlin 1865.

Th. Nöldecke: Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sasaniden. Leiden 1879.

W. Bacher: Nîzâmîs Leben und Werke. Leipzig 1871.

Tholuck: Blütensammlung aus der morgenländischen Mystik. Berlin 1825.

Die Lieder und Sprüche des Omar Khâyyâm, übersetzt von Schack, 1878, und Friedr. Bodenstedt, 1881. 2. Aufl.

Aus dem Diwan des Dschellaleddin, übersetzt von Friedr. Rückert (in dessen Ges. Werk III, 1819).

v. Rosenzweig: Auswahl aus den Divanen des größten mystischen Dichters Persiens. Wien 1838.

G. Rosen: Mesnewi oder Doppelverse des Scheich Mewlana Dschelâl-ed-dîn Rûmî. Leipzig 1849.

Saadìs Bostan, übersetzt von Graf. Jena 1850.

Saadîs Gulistan, übersetzt von Wolf. Stuttgart 1841.

Aus Saadîs Diwân, von Friedr. Rückert. 1893.

Dschamîs Frühlingsgarten, von Schlechta-Wisehrd. Wien 1846.

Chosrau und Schîrîn, nach v. Hammer, ein persisch-romantisches Gedicht. Leipzig 1809.

Sir Lewis Pelly: The Miracle play of Hasan and Husain 22. (London 1879).

Zu den semitischen Literaturen.

Zur babylonisch-assyrischen Literatur.

D. A. Wahrmund: Babyloniertum, Judentum und Christentum. Leipzig 1882.

Maspero: Geschichte der morgenländischen Völker im Altertum (deutsch von Pietschmann).

Fr. Hommel: Die Semiten und ihre Bedeutung für die Kulturgeschichte. 1882.

Fr. Hommel: Abriß der babylonisch-assyrischen Geschichte. Berlin 1885.

G. Smith: Chaldäische Genesis, deutsch von Friedr. Delitzsch.

Sayce: Babylonische Literatur, deutsch von Friederici.

Fr. Lenormant: Chaldeau magic. London 1877.

Eb. Schrader: Die Höllenfahrt der Istar, ein altbabylonisches Epos. Gießen 1874.

Dr. K. Bezold: Kurzgefaßter Überblick über die babylonisch-assyrische Literatur. Leipzig 1886.

P. Jensen: Die Kosmologie der Babylonier. Straßburg 1891.

E. Schrader: Die Keilinschriften und das Alte Testament. 1881—83.

Zur hebräischen Literatur.

Theodor Nöldecke: Die Alttestamentliche Literatur, in einer Reihe von Aufsätzen dargestellt. Leipzig 1868.

De Wette-Schrader: Einleitung in das Alte Testament.

Fr. Hecker: Die Israeliten und der Monotheismus.

Ernest Meier: Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Hebräer. Leipzig 1856.

F. Delitzsch: Zur Geschichte der jüdischen Poesie. Leipzig 1836.

H. Ewald: Die Dichter des alten Bundes. 3 Bde. 1864 bis 1867.

G. Bickell: Dichtungen der Hebräer, zum erstenmal aus dem Versmaß des Urtextes übersetzt. 2 Bde. Innsbruck 1882.

David Heinr. Müller: Die Propheten in ihrer ursprünglichen Form. Wien 1896.

G. Bickell. Der Psalter. Innsbruck 1883.

Das Buch Job, übersetzt von G. Bickell. Wien 1894.

Ch. Bruston: Un ancien drame sémitique (Act. X. Congr. Int. d. Orient. Leiden 1896).
A. Kohling: Das Salomonische Spruchbuch.
C. Gutberlet: Das Buch der Weisheit. Münster 1874.
B. Neteler: Gliederung der Bücher der zwölf Propheten. Münster 1871.

Zur arabischen Literatur.

v. Hammer-Purgstall: Literaturgeschichte der Araber. 5 Bde. Wien 1850—1854.
A. v. Kremer: Kulturgeschichte des Orients unter den Khalifen.
C. Brockelmann: Geschichte der arabischen Literatur. Leipzig 1901.
A. Müller: Der Islam im Morgen- und Abendland. Berlin 1885.
Dr. G. Jakob: Arabisches Beduinen-Leben, nach den Quellen geschildert. Berlin 1897.
Fr. Rückert: Hamâsa oder die ältesten arabischen Volkslieder. 2 Bde. Stuttgart 1846.
Fr. Rückert: Sieben Bücher morgenländischer Sagen und Geschichten. Stuttgart 1837.
Dr. Ph. Wolff: Muallakat, die sieben Preisgedichte der Araber. Rottweil 1857.
L. Abel: Die sieben Muallakat, Text, vollst. Wörterverzeichnis, darunter ein arab. Kommentar. Berlin 1891.
A. Nöldecke: Beiträge zur Kenntnis der Poesie der alten Araber. 1863.
J. Goldziher: Bemerkungen zur ältesten Geschichte der arab. Poesie (X. Int. Oriental. Congr. Leiden 1896. S. III).
Ahlwardt: Divans of the six ancient Arabic Poets. London 1870.
v. Kremer: Über die Gedichte des Lebid. Wien 1881.

Lud. Krehl: Mohammed. 1884.

A. Sprenger: Das Leben Mohammeds. 1861—1865.

Ad. Graf v. Schack: Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sizilien. 1877.

v. Hammer-Purgstall: Motenabbi, der größte arabische Dichter. Wien 1824.

v. Kremer: Ein Freidenker des Islam. (Z. d. D. Morgenl. Gesellschaft XXIX.)

R. Dvořák: Abû Firâs, ein arabischer Dichter und Held. Leiden 1895.

Friedr. Rückert: Die Makamen des Hariri. 1837.

Fabeln des Bidpai, deutsch von Wolff. Stuttgart 1839.

Gust. Weil: Tausend und eine Nacht. 3. Aufl. 4 Bde. Stuttgart 1889.

Zur türkischen Literatur.

G. v. Hammer-Purgstall: Geschichte der osmanischen Dichtkunst. 4 Bde. Pesth 1836—1838.

R. Dworák: Bâkî als Dichter (Zeitschr. v. d. Morgenl. Gesellsch. XLII.)

R. Dworák: Über eine zu veranstaltende Ausgabe des größten türkischen Lyrikers Bâkî. (VIII. Int. Orient. Kongreß. Leiden 1893).

Das türkische Karagiös-Spiel, von F. v. Luschan. (Int. Archiv für Ethnographie, Bd. VI). Leiden 1898.

Von der im Vorstehenden angeführten Literatur wurden im besonderen A. Baumgartners Geschichte der Weltliteratur, A. Webers Vorl. über Indische Literatur, P. Horns Geschichte der persischen Literatur, Th. Nöldeckes alttestamentliche Literatur, endlich C. Brockelmanns Geschichte der arabischen Literatur den obigen Darstellungen zu Grunde gelegt.

Sammlung Schubert

... in Straßburg. M. 4.50.